1

Praktische Anleitung zu einen verbesserten Ackerbau.

- - - Redit Agricolis labor actus in orbem,
Atque in se sua per vestigia volvitur Annus. *Virgil.*

Wien,
gedruckt bey Joseph Kurzböck, k. k. illyrischen und orientalischen- wie auch N. Oe. Landschafts- und Universitäts-Buchdruckern.
1771

Nec oderis laboriosa opera, & rustica-
tionem creatam ab Altissimo. Eccl.
Cap. 7. vers. 16.

Vorbericht.

Jedermann siehet sicherlich den Nutzen und die Nothwendigkeit des Ackerbaues ein; allein sehr wenige finden sich leider! welche die gehörige Mühe anwenden, diese, dem Staat und gemeinem Weesen so unentbehrliche Wissenschaft gründlich zu erlernen: Ja ich bin durch die Erfahrung überzeuget, daß die mehresten, die sich für Wirthschaftsverständige ausgeben, nicht wissen, wie ein Beet recht bearbeitet und zu gehöriger Benutzung zugerichtet werden soll; ganze Gesellschaften wollte ich leicht zusammen bringen, wovon kein einziger vermögend wäre,

einen zerlegten Pflug wiederum in die gehörige Ordnung zu richten, welches doch der erste Grund des Ackerbaues ist; ein Wirth auch unmöglich ohne dieser Kenntniß einen einen Acker recht bestellen, oder auch einige Ausstellung machen kann. Den Stadt- und Zimmerwirthen habe ich diese Unwissenheit im geringsten nicht vorübel: ihre Beschäftigungen sind, durch unausführliche Vorschläge und meistens unnöthige Ausrechnungen die Geduld des Papiers zu erforschen, und sich die Zeit mit Luftschlößern zu vertreiben. Allein diejenigen, so der Wirthschaft

schaft vorgesetzet, auf denen selbe beruhet, und die dessentwegen reichlich Brod und Lohn erhalten, sind auf keine Weise zu entschuldigen, sofern sie nicht alle nur mögliche Mühe anwenden, alles zum Ackerbau Erforderliche recht gründlich zu erlernen, um durch diese Kenntniß ihren Herrschaften den vollständigsten Nutzen zu verschaffen. Aber nur wenige, und leider! sehr wenige giebt es, so diesen Obliegenheiten ein sattsames Genügen leisten. Faulheit und Unfleiß verhindern sie daran; der Ackerbau kommt durch ihre Schuld zum empfindlichsten Nachtheil ihrer

Herrschaften, ja des gemeinen Wesens, in Verfall; die Felder tragen nichts, die Einkünften werden verringert, und der Besitzer genöthiget seine Grundstücke, um nur einigen Nutzen zu ziehen, entweder an seine eigene Unterthanen; oder an Fremde, zu seinen und des Ackers grösten Nachtheil, zu verpachten. Der Amtmann gewinnet dadurch daß er weniger Mühe hat, mehr seinen Belustigungen nachgehen, fauler leben, und dann und wann von den Pachtern etwas erhalten kañ. Der Eigenthumsherr aber verliehret, ohne der Aussaugung und merk-

licher

licher Verringerung seiner Aecker, den Ueberschuß, welchen natürlicher Weise der Pachter, obschon ihm die Beurbarung der Felder um ein namhaftes mehr, als dem Grundherrn kostet; über den Pachtzins gewinnen muß.

Wie viel wäre von den Vorstehern, die viele unterschiedliche Herrschaften unter ihrer Obsorge haben, zu sagen, welche gar keine andere Kenntniß von selben besitzen, als jene, so sie in Durch- oder Spazierfahrten, die sie dennoch nur zu ihrer eigenen Belustigung, und um starke ansehnliche Liefergelder einzuziehen,

dann uud wann anstellen, oder durch höchstbequemliche Durchsehung der Rechnungeu in ihrem Zimmer erhalten; da doch sicherlich auch nur ein kleines Gut, dessen Erdreich und übrige mit der Wirthschaft verknüpfte Theile nicht eher als durch eine dreyjährige fleißige und mühsame Beurbarung eines vollkommenen Wirthes können erkennet werdē.

Wie viel sage ich, wäre von diesen Wirthschaftsmarkschreyern zu sagen: viele Bögen reicheten nicht zu, ihre wohlbekannten Eigennützigkeiten bey öfterer und schädlicher Abänderung der kaum auf einer

Herr-

Herrschaft in etwas bekannten Amtleute zu beschreiben: das so geschwinde Bereichern dieser Art heimlichen Vampirs zeiget sonnenklar ihre Weise und Kunst zu ihren Vortheil zu wirthschaften.

Die Kürze, so ich mir vorgenommen; verbietet mir diesesmal ihre kostbare, ja verschwenderische Art zu leben, ihre schädlichen und strafbaren Handlungen weitläufiger zu entdecken, obschon es mir sehr leicht fallen sollte, sie zu entlarven, und vollkommen so darzustellen, wie sie wirksind, und handeln.

Diesen Unterricht des Feld- und Ackerbaues habe ich nur allein angesetzet, um meinen Untergebenen und andern Anfängern der Ackerbauwissenschaft einiges Licht und Erkenntniß zu ertheilen; Mühe, Fleiß und unermüdete Emsigkeit müßen nebst der höchstnöthigen Erfahrung das übrige beytragen. Das mehreste, so darinnen enthalten, sind von mir öfters wiederholte Proben, und eigene langwührige Erfahrungen. Ich läugne dennoch im geringsten nicht, daß mir etliche gute Wirthschafts-Schriftsteller in ein und andern zu Wegweisern ge-

die-

dienet, und ich mir ihre wohlgeprüften Erfahrungen zu Nutzen gemacht habe.

Um von jedermann leicht verstanden zu werden, habe ich mich einer ganz natürlichen und deutlichen Schreibart beflieſſen, und alles Zierliche und Hohe mit Fleiß vermieden. Mein einziges Verlangen ist, daß diese kurzen Anmerkungen einigen Nutzen verschaffen mögen. Erreiche ich diesen Endzweck; so ist die wenige Mühe, so ich dabey angewendet, mehr dann reichlich belohnet: und dadurch werde ich aufgemuntert werden, da ich anje-

ho Muße und Zeit habe, dieſe angefangene Schrift weiters fortzuſetzen, und von den übrigen Wirthſchaftsverrichtungen einige auf die Erfahrung gegründete Nachrichten zu ertheilen.

Pra-

Praktische Anleitung zu einen verbesserten Ackerbau.

Erste Abtheilung.

Von der Eintheilung und Beschaffenheit der Felder.

§. 1.

Zu einen guten und nützlichen Ackerbau ist eine sichere Eintheilung der Felder nöthig; selbe ist unterschiedlich, und findet man in manchen Orten

Vier,

Vier, in manchen aber nur drey Felder: Es sind auch Gegenden, die eine so vorzügliche Art Grundes besitzen, daß selber Jahr für Jahr bebauet wird, und gar keine Ruhe, noch Rast erhaltet. Allein ich bin überzeuget, daß, obschon diese Aecker einen ziemlichen Nutzen abwerfen, selber doch sicherlich, wenn ihnen die gehörige Ruhe auch nur alle fünf oder Vier Jahre gelassen, um ein beträchtliches vergrößert werden würde. Dann es ist natürlich, daß doch endlich durch allzubeständiges Hervorbringen die treibende Kräfte des Ackers, wie auch die darinnen für die Wurzeln befindliche Nahrungssäfte geschwächet, und vermindert werden.

§ 2.

Ich will dadurch aber keinesweges sagen, daß der Acker ganz unbenutzt liegen bleiben soll; nein, er kann mit Klee bebauet werden, dessen Wurzeln, da sie ohnedem nur meistens in der Oberfläche des Erdreiches laufen,

auch viele salitrische Theile in sich enthalten, bey ihrer Verwesung ihm noch zur Fruchtbarkeit behülflich seyn. Sollte aber ein ruhender Acker gänzlich ohne Bebauung verbleiben; so ist es höchst nothwendig, daß selber bey Zeiten umgewendet, und dadurch das Unkraut verhindert werde, auszuschlagen, überhand zunehmen, den Acker auszusaugen und zu schwächen.

§. 3.

Die meistens übliche Eintheilung in drey Felder, wo allezeit eines ausruhen, brachliegen, und neue Kräfte durch Einsaugung der in der Luft und Thau befindlichen Salze erlangen kann, halte ich für die fürträglichste. Nach diesem Satze will ich auch die vorgenommene Anleitung des Ackerbaues einrichten.

§. 4.

Das Feld wird also in drey Theile, nemlich Winter- Sommer- und brachfeld zergliedert. Ehe, und bevor wir aber die Bearbei-

arbeitung der Felder berühren, müßen wir nothwendig eine Eintheilung des Erdreiches vornehmen, und dessen gute, mittere und schlechte Eigenschaften in etwas betrachten.

§. 5.

Es ist sehr schwer, ja fast unmöglich, die Güte und Tragbarkeit aller Aecker genau zu erkennen, noch schwerer aber selbige zu bestimmen, und schriftlich zu entwerfen. Allein durch unermüdeten Fleiß, unausseßliche Mühe, langwührige Uebung nnd Erfahrung erlanget man die höchstnöthige und nützliche Erkenntniß. Am begreiflichsten glaube ich zu handeln, wenn ich dem Acker überhaupt drey Eigenschaften beylege, und jede derselben wiederum in vier Theile zergliedere.

§. 6.

Die Haupteigenschaften sind stark- mittel- und leichter Boden. Des starken Ackers erste Art ist ein fetter, grauer Boden, dessen Güte darinnen bestehet, daß er weder zu

viel

viel noch zu wenig Fett in sich hat, und weder bey stark einfallender Näße zusammen lauft, noch bey starker Drockne zu feste wird, folgsam sich zu aller Zeit leicht und gut arbeitet. Er trägt Waizen, Erbsen, Gerste, Kraut, Flachs und alle übrigen Früchte gut und reichlich.

§. 7.

Die zweyte Art eines starken Ackers ist ein etwas in das Gelbe fallender fetter Boden, dessen Beurbarung schon schwerer ist; allein er zahlet die Mühe, und trägt, wenn er gebührend bedünget und bearbeitet wird, alle Arten Früchte reichlich und rein.

§. 8.

Ein etwas in das weisse gehender fetter Boden macht die dritte Art des starken Ackers aus. Er verursachet dem Ackersmanne viele Mühe und Schwierigkeiten; dann trift ihn ein anhaltender Sonnenschein, so wird er so hart, daß man mit dem schärfesten Pflu-

ge nichts ausrichten kann; oder so man ihn doch zwinget, so reissen sich grosse Stücke, Schrollen oder Klöße los, welche die besten, schärfesten Egen niemalen bezwingen, und zertrümmern können. Ist ungefähr ein Regenwetter, so wird diese Art Ackers bald so naß und schmierig, daß er gleichfalls nicht bearbeitet werden kann. Es muß also auf mittere Witterung gewartet werden, wo es weder zu drocken, noch zu feucht ist: Ein solcher Acker kann auch, weil er dem Zusammenlaufen unterworfen ist, niemals zu tief bearbeitet werden. Viele und reine Früchte trägt ein dergleichen Erdreich, wenn nur taugliches Wetter einfällt: dann zu Quecken und dergleichen Unkraut ist er zu feste. Der Waitzen gerathet in diesem Grunde gemeiniglich sehr reichlich: mit der Gerste darf man es aber selten wagen, sie gehet nicht leicht auf, es folge dann bald auf die Aussaat ein sanfter, warmer Regen; ist dieser aber in etwas stark, so schlägt er den

Bo-

Boden gleich zusammen, und es überläuft ihn alsobald eine Krusten, welche nachmals durch ihre Härte die zarten Gerstenpflanzen herauszustechen verhindert: kommen sie dennoch heraus, so werden sie selten stark wachsen, und die Aehre bleibt gemeiniglich im Schußhalm auf die Hälfte, oder wie der Ackersmann zu sagen pfleget, in der Hosen stecken. Haber wächst am schönsten; es muß aber den Herbst zuvor schon dazu gestürzet werden, auf daß der Acker ausfriere, mürbe und mild werde. Disteln finden sich sehr gerne ein, meistens wenn Korn gebauet wird: da sie aber ein sehr milchreiches Futter für die Kühe sind, so werden sie von den fleißigen Kühmägden zeitlich im Frühjahre, wenn sie noch jung sind, ausgestochen, und das Feld davon gereiniget.

§. 9.

Die letzte und vierte Art des starken Grundes ist eine schwarze fette Erde, die gemeiniglich tief liegt, auch alle Früchte gut

und reichlich hervor bringet, in so fern die Lage nur nicht allzu naß ist, maßen sich ansonst vieles Unkraut, am ersten aber Quecken leicht einfinden, die das Wachsthum des Getraides verhindern. Ein Uebel, welchem dieses Erdreich unterworfen, ist, daß es die Winter- auch Frühjahrsfröste leicht aufziehen. Die Bearbeitung ist nicht schwer, und kann füglich etwas tiefer genommen werden.

§. 10.

Die erste Art des mitteren Landes ist ein grauer doch etwas magerer Boden, tragbar zu den mehresten Früchten, nur wird der Haber nicht so frisch und körnig, als in einem starken Erdreich. Er muß zwar gedunget werden, aber nicht allzu stark. Da dieser Boden zum Unkraut sehr geneigt ist, so muß ein fleißiger Wirth dahin trachten, daß es nicht überhand nehme, und solches durch öfteres Egen aus dem Acker bringen.

§. 11.

§. 11.

Zur zweyten Art gehöret das graue mit etwas Sand vermischte Erdreich. Dieses bringet das schönste Korn, Rüben ꝛc. hervor. Der Flachs wächst unverbesserlich, und Gerste trägt es sicher, in sofern nur der Jahrgang ein wenig feucht ist. Das Unkraut findet sich gern ein, allein es ist leicht zu dämmen. Der Frost schadet ihm selten, weil er es nicht so bald aufziehen kann.

§. 12.

Der röthlich aussehende Grund ist die dritte Art des mitteren Landes. Die Ursache dieser rothen Farbe ist, daß entweder ein dergleichen Acker eine Art fließenden Kalchsteines unter sich hat, oder mit Eisenstein untermenget ist. Er trägt Korn und Gerste reichlich, ist auch dem Unkraut nicht sehr unterworfen.

§. 13.

Die vierte Art sieht schwarz aus und einem guten Boden ähnlich, enthält aber gar keine Fettigkeit in sich; trägt dennoch schönes Korn und Gerste. Diese Aecker leiden stark im Winter vom Brod und Glatteiß, zumalen wenn abwechselnder Nachfrost, und bey Tage Sonnenschein ist. Die Wurzeln der Saaten werden dadurch in die Höhe gezogen, Erde- oder Ackerloß gemacht, der Stock fällt um, und verdirbt, besonders wenn sich starke Winde dazu einfinden.

§. 14.

Des leichten Landes erste Art, ist ein grauer sehr leichter Acker, dessen Bearbeitung wenig Mühe kostet, und wenn selber mit Kühmist befruchtet wird, bringet er ein schönes, reines und reichliches Korn hervor; er ist meistens von Unkraut befreyet.

§. 15.

Die zweyte Art ist eine schwarze aber stark mit Sand untermischte Erde, welche ingleichen leicht zu beurbaren, aber zur Näße, zumalen, wenn sie etwas tief lieget, sehr geneigt ist. Trägt reichlich Körner, nur muß sie in gehöriger Bedüngung gehalten werden.

§. 16.

Ein kiesichter sandiger Boden macht die dritte Art aus. Dieser verzehret vielen Dünger. Auf solchen Aeckern habe ich Proben gemacht, und sie mit Laim gedunget, auch einen guten Nutzen daraus gezogen: Die Art und Weise werde ich unten bey der Düngung bemerken. Das Korn, so in diesen Gründen frischer und reiner wächst, ist sehr gut zu Saamen. Der Frost schadet den Kornsaaten auch selten.

§. 17.

Die vierte Art biethet uns ein leichter, weisser, gemengter Sandacker an, bey welchem es von dem Glücke und Witterung ab-

hängt, reichlich Korn zu erbauen. Ist nicht ein naßes Jahr, so wird sicherlich wenig eingeärndtet. Die obige Düngung mit Laim bringt in dergleichen Feldern auch grossen Nutzen.

§. 18.

Man findet noch vielerley Grund, als nämlich den sogenannten eschichten Boden, oder die Brandadern, welche die Eigenschaft an sich haben, daß sie stäts dürre sind: fällt auch noch so ein starker Regen, so sinket dennoch das Wasser nie ein, sondern bleibet wie eine Krusten oben stehen, vertrocknet auch bald von Sonne und Luft. Gleich unter der Pflugtiefe befindet sich ein harter und fester Boden, welcher entweder in einem harten Kieß, oder in einer Art Fuchsdiele (fester Boden oder Flinz) genannt, bestehet. Diese Härte verhindert, daß auch von unten keine Nahrungsfeuchtigkeit den Wurzeln zukommt, folgsam das Getreide, da es in der Tiefe nicht wur-

zeln kann, bey dem mindesten Wind umfällt, oder es verbleichet, und wird taub und falsch, das ist, bekommt keine Körner. Kein anderes Mittel ist zur Verbesserung dieser Stück Felder, zumalen wenn sie fleckweise im guten Acker liegen, als sie ein paar Schuh tief nach und nach auszugraben, das Harte wegzuführen, und dafür andern lockeren Boden hinzubringen.

§. 19.

Noch eine Art Ackers giebt es, der etwas weislich aussieht, und mit Thon und weisen Mergel vermischt ist. Bey der Beurbarung beträgt diese Art Ackers viele Wirthe; allein wenn er besäet ist, so siehet man baldigst das schlechte Wachsthum: Die Ursache davon ist, daß diese Böden sehr kalt und mager sind, auch gar keine Theile der fruchtbaren Fette, und nöthigen Nahrungssäfte in sich halten; Dieses Erdreich wird von Sonne und Luft gleich so hart und fest wie ein Stein, und finden sich

unter der kleinen Pflugtiefe gewiß harte, kiesigte Dielen.

§. 20.

Es giebt Erdreich, auf welchen nicht einmal geringes, schlechtes Gras wächst, sondern solches ist nur mit einem niedrigen Moos bedeckt. Dieses lohnet sicherlich nicht die Mühe bebaut zu werden, und zeiget das Moos eine kleine, magere Feuchtigkeit an, die dem Getreide mehr schädliche als nützliche Nahrungssäfte ertheilet.

§. 21.

Ich habe auf alle Art und Weise, mit der größten Mühe, durch allerley Beurbarung und Bedüngung diese Aecker nutzbar zu machen gesuchet, aber allezeit fruchtlos. Kiefern, oder Fähren, auch Birken kommen darauf noch fort; und da wir nicht nur allein für uns, sondern auch für unsre Nachkommen sorgen sollten, so wäre die Bepflanzung mit Bäumen das einzige Mittel, derley Gründen die

Fruchtbarkeit nach und nach zu ertheilen; da man täglich sieht, wie in Wäldern, so nicht gehauen, und Graß und Kraut vom Viehe nicht abgefressen wird, die Lage von guter fruchtbarer Erde zunimmt. In allen Holzungen, und selbst in denen, die gehauen werden, findet sich eine Lage von Dünger in der Dicke von 6. bis 8. Zollen, welche blos aus verfaulten Blättern, kleinen Zweigen, und Baumrinden entstanden ist. Wie die Pflanzen weit mehrere Nahrung aus Luft und Wasser ziehen, als aus der Erde, so ertheilen sie derselben, indem sie oder Theile von ihnen verfaulen, ein weit Mehreres wieder, als sie von ihr erhalten: Ueber dieses schließet eine Holzung das gefallene Regenwasser ein, und verwehret die Ausdünstung des bey selbigen allzeit häufig befindlichen schlammichten Bodensatzes. Dahero muß nothwendig in einem mit Bäumen oder Gesträuchen bepflanzten Orte, den man einige Zeit ruhen läßt, die Lage

der fruchtbaren Erde, welche zum Wachsthum dienet, ungemein zunehmen. Es ist also die Bepflanzung mit Bäumen nnd Gesträuchen das einzige, obschon auch langsame Mittel diese unfruchtbaren Gründe frucht- und nutzbar zu machen.

§. 22.

Der Grund, so einen weissen sehr dünne stehenden Moos hervorbringet, ist auch von dieser unfruchtbaren Gattung, weil er eine höchst unfruchtbare kalte Trockne in sich enthält; wie nicht weniger der, wo die sogenan= Mäuseörl häufig wachsen. Derjenige aber, worauf eine Art gelben Mooses gefunden wird, läßt sich noch mit Pferde- oder dergleichen hizigen Dünger zu Hervorbringung eines guten Korns zwingen.

§. 23.

Die Felder aber, auf welchen nicht einmal Gras wächst, und ganz weis aussehen, als wenn sie mit Kalk übergossen wären, sind

von der schlechtesten Gattung, und sicher mit kalten unfruchtbaren Kalk merklich vermischet; zahlen auch niemals die Mühe, noch Beurbarungsunkosten.

§. 24.

Die naßen Flecke, so man hin und wieder in den besten Aeckern findet, und Wassergallen genennet werden, müssen durch Steingraben und bedeckte Abzüge von der übrigen Feuchtigkeit entlediget werden.

Zweyte Abtheilung.

Von den verschiedenen Düngungsarten, und deren nutzbare Anwendung.

§. 25.

Obschon die Fruchtbarkeit des Ackers nicht allein durch den Dung zuwegen gebracht wird, und das meiste an guter fleißiger Bearbeitung desselben lieget; so ist dennoch der Dung zur Beförderung der Fruchtbarkeit bey den

meisten Aeckern unentbehrlich. Je mehre-
re ferte, öfige Salze, und vegetabilische Theile, der Dung in sich enthält, desto besser ist er, desto mehr befördert er die Auftreibung der Früchte, und desto bessere Nahrungssäfte ertheilet er der Wurzel, welche sie durch den natürlichen Umlauf wiederum dem Stängel, der Aehre, und endlich den darinnen verschlossenen Körnern mittheilet.

§. 26.

Der Dung enthält vermög chymischer Beobachtungen vier Theile, nämlich Oel, Salz, Feuer und Erdtheile; deren Wirkungen sind, daß die im Miste befindlichen Oele einen zähen Boden, der auch zugleich fest ist, geschmeidig, folgsam locker machen, und zugleich ein allzu loses oder lockeres Erdreich verbinden: Dahero ist einem lockeren Sandboden der Mist um so zuträglicher, je mehrere öhlichte Theile er in sich enthält. Woraus klar erhellet, daß sich für einem solchen Sandboden

Küh-

Küh- oder Schweinmist besser, als pferde- oder Schaafdung schicket. Es dünsten auch die öhlichten Theile vom Feuer nicht so leicht aus, folglich erhalten sie die Feuchtigkeit im Acker besser, stöhren zugleich die in selben enthaltenen scharfen fressenden Salze, und Säuren, und machen die Erdtheile schlüpfrich, daß die jungeu zarten Wurzeln leichter und besser durchdringen können.

§. 27.

Die Salze dienen die in der Erde steckende schädliche Säure zu verbessern, ertheilen auch, da selbe mit öhlichten Theilen vermischet und eingekleidet sind, den zarten Wurzeln eine gute ihren Wachsthum befördernde Nahrung. Besonders aber schwängern sie den Erdboden, und erleichtern ihm die Anziehung mehrerer fruchtbaren Theile aus der Luft, Regen, Schnee und Thau.

§. 28.

§. 28.

Die Feuertheile bringen den Keim des Saamens in eine gährende Bewegung, befördern dessen Trieb, halten die Kälte ab, verursachen und erleichtern auch die Ausdünstung der in dem Saamen befindlichen überflüßigen Wassertheile.

§. 29.

Die Erdtheile endlich, da sie durch Oel, Salz, und Feuer recht in die Gährung gebracht, und aufgelöset sind, erlockern den Erdboden, füllen, wenn er aus gröberen Sandtheilen bestehet, die Zwischenräume aus, widerstehen im besten Thone oder Klebboden der allzu festen Verbindung, und geben also zum Theile den Pflanzen eine nutzbare Nahrung.

§. 30.

Derjenige Dung, welcher viele Oele in sich enthält, wird ein fetter, der viele Salze hat, ein starker, der viele Feuertheile ein hitziger, und endlich der viele Erdthei-

le besitzt, die mit wenig oder gar keinen Salzen und Oelen verbunden sind, ein magerer Mist genennet.

§. 31.

Der Dünger muß also das Land locker, geschmeidig und fruchtbar machen, selbes schwängern, und durch die in selben befindliche Salze, Oele und feuerreiche Theile die gröberen Erdkugeln auflösen, die sonst in ihrer Verbindung nicht in die Pflanzen übergehen könnten, in ihre Grundtheile aber aufgelöset, den Wurzeln Nahrung geben.

§. 32.

So wie der Mensch einerley Speisen endlich überdrüßig wird, so eben verlangt der Acker eine Abwechslung. Ein jeder Dung hat besondere Arten von Salzen oder Oelen bey sich; erhält ein Feld eine Veränderung mit Dung, den es einige Zeit nicht gehabt; so ist ihm diese Nahrung neu, und sie würket in der Fruchtbarkeit dss Ackers merklich, und mehr

man glauben kann: Wessentwegen es sehr nützlich bey einer wohlbestellten Wirthschaft ist, eine eigne Tabelle zu halten, in welcher die Aecker und die auf selbe geführte Anzahl und Gattung des Dunges bemerket wird.

§. 33.

Da aber nicht jedweder Dung auf allen Feldern zu gebrauchen ist, selber auch öfters durch Vermischung und eigene Zubereitung erst gut und nutzbar wird; so wollen wir darüber einige Anmerkungen machen.

§. 34.

Der menschliche Mist und Urin ist allzu hitzig, als daß man ihn gleich so auf die Felder bringen könnte; er muß zuvor entweder stark mit Wasser gemäßiget, oder mit Kühmist, am beßten aber mit Schweinmist vermenget werden, und wird selber gleich dem Pferd- und Eselsmist, so auch sehr hitzig und trocken ist, am nützlichsten auf kalte, leimichte Gründe gebrauchet.

§. 35.

§. 35

Der Schafdung enthält viele fruchtbare Salze, und fette öhlichte Theile in sich, ist auch wirklich das beste Stärkungsmittel für Aecker, die an derley Theilen einen Abgang leiden. Er muß auf leichte sandige Felder viel dünner, als auf starke Gründe geschlagen werden.

§. 36.

Der Kühmist ist fett und kühlend, enthält auch diese guten Eigenschaften um so viel mehr, je besseren und mehreren Fraß das Vieh genüßet: Dahero ein Fuder Dung von Mastochsen so gut und wirksamer ist, als zwey Fuder vom Rindvieh, das im Stall mit Stroh gefüttert wird. Er ist in allem Erdreich brauchbar, am nützlichsten aber in Sandfeldern oder hizigen Aeckern.

§. 37.

Dem Schweindunge will man keine guten Eigenschaften zutheilen: man hält ihn für sehr kalt; unterdessen habe ich ihn doch bestän-

dig zum Kraut, Hanf, am besten aber zum Hopfen mit merkbaren Nutzen gebrauchet: Zu hitzigen und sandigen Feldern ist er unverbesserlich.

§. 38.

Hüner- Tauben- und dergleichen Mist vom Federvieh ist sehr hitzig, und wenn er gedroschen, das ist in Säcken zu Staub geschlagen wird, ist er am besten in Grasgärten und Wiesen zu gebrauchen.

§. 39.

Das Unkraut, Abgang aus den Gärten, das Laub von allerhand Bäumen, worunter jedoch das eichene und erlene den Vorzug haben, geben mit andern düngenden Sachen vermischt, und auch wohl ohne denselben, wenn sie nur zur gehörigen Fäulung gekommen, einen nützlichen Dung ab.

§. 40.

Kämmemacherspäne, oder abgeschnitzte Klauen und Hörner vom Vieh, welche je-

doch in Stücke geschnitten seyn müssen, um leichter zur Fäulung zu kommen; Austerschalen enthalten viele Salze in sich, und düngen die schwerthonigen Aecker unverbesserlich, halten auch viele Jahre an, und weisen sich. Sie dürfen nicht allzu dick und reichlich ausgestreuet werden; Da sie die alten Obstbäume, wenn sie nahe an dem Stamme eingegraben werden, ungemein erfrischen, und tragbar machen, so sollten sie auch in den Weingärten mit Nutzen und grosser Ersparung vieler mühsamen Arbeit gebraucht werden können.

§. 41.

Haare, Leder, Tuch und Leinwandflecke, Pappier, Auskericht, Abgänge vom Pferdhuf, faules Holz u. d. gl. da alles viel Salz und Fett in sich enthält, dunget unvergleichlich; nur Schade, daß solche Sachen so wenig ergiebig sind: allein ein fleißiger Landwirth hält auch diese Kleinigkeiten so viel möglich zusammen, weil auch diese Wenigkei-

ten nach und nach zu Verbesserung der Felder vieles beytragen.

§. 42.

Die Gerberloh, am besten aber die, so aus eichenen Rinden verfertiget ist, giebt einen guten Dünger. Weil sie aber sehr hitzig und mit sauren Salzen geschwängert ist, so muß sie drey, auf das allerwenigste aber zwey Jahre in Haufen in der Luft abliegen; wo sie alsdann von der allzu grossen Säure befreyet wird, und als eine nutzbare Düngung zu gebrauchen ist.

§. 43.

Der Kalch bestehet aus schwefelichen, salitrischen und Erdtheilen, ist auch eine sehr nützliche und anhaltende Düngung: nur muß nicht Kalch auf Kalch geführet, sondern inzwischen der Acker mit einem andern Dung befruchtet werden. In nassen Aeckern thut er auch nicht gut, wie nicht weniger in eisenartigen Feldern; dann er zerstreuet vermög

seiner starken Auflösungskraft die vorhandenen kleinen Eisentheile. Für vermooßte Wiesen ist keine bessere Düngung, indem dadurch das Mooß vergehet, und das schönste fetteste Gras hervor sprosset. Die Art ihn abzulöschen, und die Düngung vorzunehmen, wird unten folgen.

§. 44.

Den Gebrauch der frischen, als ausgelaugten Asche kennt jedermann zur Genüge. Der Ruß aus den Schorsteinen oder Kaminen ist auch zur Düngung, am meisten aber zu Wiesen tauglich; Da er voll harziger Theile ist, so kann er, wenn er noch roh ist, nicht gebraucht werden, sondern er wird aufgelöset, und Regen oder Flußwasser bringet ihn zur Gährung und Auflösung.

§. 45.

So nützlich, als der Torf zur Befruchtung ist, so muß er doch auch zubereitet werden: Er muß entweder zu Asche gebrennet, oder die in ihm befindlichen Erdharze aufgelö-

set werden. Diese Auflösung geschieht mit Laugen, Salze verschlingenden Erdarten und Sand. Der Torf wird in Haufen geschichtet, und zwischen jede Schichte eine Lage von den beschriebenen und gemischten Auflösungsmitteln eingeleget.

§. 46.

Der Mergel ist bekanntermaßen von verschiedener Farbe und Güte: er brauset von sauren Feuchtigkeiten auf, und zerfällt in der Luft; bevor man ihn auf den Acker bringt, muß er einige Zeit ausgeworfen in der Luft liegen. Die Naturkündiger sind sowohl wegen der Bestandtheile des Mergels, als wegen der Art und Weise, wie er in das Erdreich wirket, zweifelhaft. Gewiß ist es, daß der Mergel nicht als Dünger, so dem Acker Trieb ertheilet, sondern als ein die Natur des Ackers veränderndes und verbesserndes Arzneymittel zu betrachten ist. Er zerstöhret die im Lande steckende Säure, verschlingt dessen alkalische

Theile; seine feinen schlüpfrigen Theile machen den Acker locker, und geben ihm eine gewisse Geschmeidigkeit, durch welche die zarten Wurzeln der jungen Pflanzen besser durchdringen, leichter wachsen, und sich ausbreiten. Der Acker bindet besser, trocknet nicht so leicht aus, und die überflüßige Näße zieht ehender durch.

§. 47.

Besser gelanget man nicht zur Erkenntniß der Tugend des Mergels, als wenn man eine saure schlechte Wiese hat, von welcher das Vieh das Gras nicht gerne, ja öfters gar nicht frist; wird diese mit Mergel bestreuet, so wird das Gras an den Orten, wo davon zu liegen kommt, sicher gleich eine frische Grüne erhalten; es wird gut und milchreich und vom Viehe gern genossen werden.

§. 48.

Es ist leicht zu erklären, warum sich nicht auf jedem Acker jeder Mergel schicke, und warum nicht ein jeder mergelähnlicher Boden so

nützlich als Mergel gebrauchet werden könne. Wir finden Mergel, der mit Eisentheilchen, und mit starker unfruchtbarer Säure gänzlich angefüllet ist; und anstatt, daß er die allzu starke Säure mindern und verändern soll, theilet er demselben noch mehr Säure mit, vermehret sie; und statt dem Acker Fruchtbarkeit zu verschaffen, vergrössert er dessen Unfruchtbarkeit; folglich machen ihn diese üblen Eigenschaften zur Befruchtung untauglich.

§. 49.

Die alten Leimwände von Gebäuden brauchen keine Zubereitung, und geben einen fetten auch lang anhaltenden Dung. Das Leimbrennen hat seinen vorzüglichen Nutzen: In Engelland bedienen sie sich besonderer Oefen dazu; allein ein jeder Backofen verrichtet diesen Dienst. Wenn der Leim gebrennet ist, so wird er zerschlagen, und also mit Nutzen auf den Acker gebracht. Wo leichte sandige Felder sind, habe ich mich mit Vortheil des

Leimes auf folgende Weise bedienet; ich habe den Leim graben, und wenn ein Haufen ausgeworfen gewesen, ihn begiessen, zerhacktes Stroh mit Füßen darunter tretten, einige Monat so in Luft und Wetter liegen, hernach auf obbenante Felder, jedoch etwas dick führen lassen, welcher sich dann durch die Beurbarung mit dem Sande vermischet, dem leichten Grunde eine Bevestigung und Zusammenhaltung verschaffet hat, und weil der Sand keine Nahrungsfeuchtigkeit enthält, so theilet der vermischte Leim, welcher kühl und feucht ist, selbe der Wurzel mit; verursachet auch, daß die Wurzel bedeckt bleibet, und weder von Kälte noch Winde leidet.

§. 50.

Der von eingerissenen Mauern und Gebäuden herunter fallende Kalchschoter hält lange an, und machet sehr fruchtbar; allein man muß ihn, um die Steine wegzubringen, zuvor durch ein drathenes Wurfsieb werfen, selben

auch

auch hernach auf den Acker weitschichtig abschlagen, und ausbreiten lassen.

§. 51.

Wer sehr schwere und feste Gründe hat, kann seinen Sand darauf führen, welcher durch die Vermischung selben leicht und locker zu besserer und leichterer Bearbeitung der Wurzeln machet.

§. 52.

In den stehenden Teuchen und Seen wächst eine Art schilfiches Gras, das sehr viele salzige, salitrische fette Theile in sich enthält; dieses darf nur, weil es bald faulet, und sich gern mit der Erde vermischet, mit den dazu bereiteten Hacken herausgezogen, am Ufer abgetrocknet, und dann auf den Acker gebracht werden.

§. 53.

Viele führen walderde auf die Felder; allein, ein Landwirth muß mit Verbesserung des einen dem andern nicht schädlich seyn.

Die

Die Natur macht das Laub der Bäume und derselben kleine Aeste nicht umsonst herabfallen, sondern es dienet solches den Bäumen, wenn es faulet, und zu Dung wird, zur Nahrung und Wachsthum, bedecket auch die auslaufende und dem Stamm die Nahrungssäfte zuschickende Wurzeln für Kälte und brennender Sonnenhitze. Benimmt man ihnen diesen Schutz und Nahrung, so bleibt der Stamm im Wachsthume stecken, verdirbt und verdorret; der Besitzer aber verliehret das nöthige Bau- und Brennholz, und verursachet sich also den empfindlichsten Schaden, der noch dadurch vermehret wird, daß viele tausend erst aufkeimende Bäume durch Ausgrabung dieser Erde, Abkratzung des Mooses und verfaulten Laubes völlig in Grund zernichtet werden.

§. 53.

Ein Landwirth brauchet Brod, aber auch Holz dieses zu backen, folglich muß er auf eines

nes sowohl als auf das andere ein obachtsames Auge haben. Will er nur fleißig und mühsam seyn, so wird er noch immer Mittel finden seine Felder in guten fruchtbaren Stand zu erhalten, ohne seinen Wäldern einigen Schaden zuzufügen.

§. 55.

In Kleinem habe ich die Düngung mit Salpeter, Küchensalz und aus Weinlager gebrennten Salze versuchet, auch eine beträchtliche Treibungskraft dabey gefunden; allein die Kostbarkeit verhindert deren Gebrauch.

§. 56.

Jeder guter Landwirth reiniget jährlich seine Wiesen, und sticht vornemlich die darauf befindliche Maulwurfhaufen ab; diese zusammen über einen Haufen geführt, und einige Zeit, da sie doch Rasen und Graswurzeln in sich halten, abfaulen lassen, geben gleich den ausgegrabenen Binsenstöcken, scharfen und

trocknen Gründen eine sehr gute Nahrung, und machen sie reichlich Früchte tragen.

§. 57.

Die Schorerde, so in den Höfen, auch oft auf Wegen und Steinpflaster zusammengescharret, von hingestreuter und gefaulter grober Streue entstanden, oder auch durch vieles Fahren und Treiben dahin gekommen ist, giebt einen Dung, der besonders auf leichten und sandigen Aeckern, eine wunderbare Wirkung zeiget.

§. 58.

Der Teich- und Grubenschlamm ist eine der vornehmsten und allerbesten Düngungen; er ist sehr dauerhaft und hält lange an; dann, wenn ein anderer Dünger auch durch vier oder fünf Jahre seine wirkende und treibende Kraft zeiget, so theilet doch der Schlamm dieselbe zehen bis zwölf Jahre dem Acker sehr kenntbar mit. Allein wenn man aus den so kostbaren Teich- und Grubenschlamm allen

mög-

möglichen Nutzen in Fruchtbarmachung der Aecker ziehen will, so ist es nöthig, daß er ein Jahr in Haufen liege und faule, bevor er zur Düngung angewendet wird: Das ihm noch anklebende rohe, naße Wesen wird dadurch verbessert; er ziehet aus der Luft noch mehrere salzige Theile an sich, und die darinnen befindlichen Gras-Schilf-Rohr- und Unkrautswurzeln verfaulen. Ein fleißiger Wirth ziehet dennoch gleich seinen Nutzen daraus; er bestecket diese Schlammhaufen mit Kraut, Köhlrabi und Köhlpflanzen, oder besäet sie mit gemengten wicken zu Viehfutter.

§. 59.

Je kleiner, je verfaulter der Dünger ist; desto mehrere Salze enthält er in sich, und desto besser vermischt er sich mit der Erde, und theilet derselben seinen Trieb, Fruchtbarkeit und Nahrungssäfte mit: Aber man sieht auf den Feldern, daß wenige diese nöthige Verfaulung des Dunges abwarten, sondern viel-

vielmehr, wenn die Zeit da ist, das Stroh, so noch vollkommen ganz und nicht verfaulet ist, auf die Felder führen, denselben aber keinen Nutzen damit verschaffen, da durch das lange sich zusammrollende Stroh die gute Einegung verhindert wird, auch der nicht abgefaulte Dung unmöglich die fruchtbaren Salze dem Erdreiche mittheilen kann. Sie könnten aber dennoch leicht diesen Schaden aufs wenigste in etwas vermeiden, und ihren Dung vermehren, wenn sie sich nur einige Mühe geben wollten.

§. 60.

Der Schafdung braucht nicht viele Zeit zur Faulung, und wird derselbe durch das beständige Uebereinanderliegen in steter Gährung erhalten. Ein guter Wirth, der vielen Dung zu haben suchet, läßt Sommerszeit, wenn die Schaafe vieles und junges Gras fressen, den Schaafstall öfters und stark überstreuen; auch auf das er geschwind gähre und

zusammenfaule, ist es sehr zuträglich alle vier oder fünf Tage den Stall mit Wasser, noch besser aber mit Mistbrut zu übergießen; denn wenn die Schaafe selben fest zusammentreten, so kömmt derselbe durch seine in sich habende Hitze, und die ihm durch die Begießung ertheilte Feuchte bald in Gährung und Faulung, oder wie die Landleute sagen, brennet er bald zusammen, wird zur Fruchtbarmachung der Aecker unverbesserlich, und zugleich stark vermehret.

§. 61.

Der Ochsen- und Kühdünger wird am besten und nutzbarsten, wenn selber gleichwie in Schaafställen bis zur Ausführung beständig im Stalle liegen bleiben kann. Es sind aber wenige Kühställe dazu eingerichtet; nur in den neu aufzubauenden kann man diese nützliche Wirthschaft einführen.

§. 62.

§. 62.

Der Stall muß um vier oder fünf Ellen höher als sonst gerichtet seyn; zu Ende jeder Krippe werden eichene oder erlene Pfähle gesetzet, in welchen die Krippen hangen, sie müssen bis oben hinauf Löcher haben, damit die Krippen bey Erhöhung des Mistes auch erhöhet werden können. In der Decke des Stalles werden nach der Länge desselben 3, 4, auch 6. hölzerne Rauchfänge, oder Kamine angebracht, so 1 und ein halben Schuh über das Dach hinausgehen, welche inwendig mit Klappen versehen sind, und die feuchten Dünste hinaus und frische Luft hineinziehen zu können. Auf beyden Seiten des Stalles werden große Fahrthüre, die man im Winter, um die Wärme im Stalle zu erhalten, mit Strohe oder dergleichen gut versetzet, wie in den Schaafställen angeleget, damit die Dungwägen hineinfahren, und der Mist gleich im Stalle aufgeladen werden könne. Der Boden über den

Stall, wo das Heu liegt, wird mit einem starken Leimöstrich überschlagen, der den Stall zum Theil vor Feuer bewahret, warm hält, und zugleich verhindert, daß die aufsteigenden Feuchtigkeiten und Dünste dem Heu keinen Schaden zufügen.

§. 63.

Diese Art Ställe hat grossen Vortheil, dann der Dung wird weder von Sonne noch Luft ausgesogen; der Regen spielt auch die fruchtbaren und salzigen Theile davon nicht weg, er fault besser, und ein Fuder davon giebt dem Acker sicher mehrere Nahrung, als zwey oder drey, die vom Dunghaufen weggeführet werden. Da öfters eingestreuet wird, so wird er natürlich auch stark vermehret, und verliehret sich weder Urin, noch etwas von den übrigen Auswürfen der Natur. Die Zeit, so die Leute mit öfterer und schädlicher Ausmistung der Ställe zubringen, kann endlich auch zu einer anderen nützlichen Arbeit an-

gewendet werden. Obschon viele glauben, daß durch die Feuchte und beständige Gährung das Vieh krank und schadhaft werde, so kann ich doch versichern, daß ich weder bey mir, noch bey andern, wo ich dergleichen Ställe gesehen nicht das Geringste von einiger Krankheit verspühret habe.

§. 64.

Nachdem aber wenige Küchställe auf diese Art eingerichtet sind; so rathe ich doch in den allgemeinen nur alle zehen oder vierzehn Tage ausmisten zu lassen, und darauf ein achtsames Aug zu haben, daß die ausmistende Leute den Mist nicht in Rollen; um ihn leichter heraus zu schleppen, mit den Misthacken zusammen wickeln, und auf die Miststädte werfen, sondern allzeit auf den Dunghaufen ordentlich ausbeiteln, das Strohige ausbreiten, und schichtweise legen; indem sonst die ganze im Strohe befindliche Feuchtigkeit sich in die wegen ihrer Schwere mitten liegende Kutteln

begiebt, mit selben verdorret, wodurch die in der Feuchtigkeit befindliche Salze und Geister verfliehen, das Stroh auch zu keiner Gährung noch Faulung gelangen kann.

§. 65

Da der Urin das Stroh durchgehends anfeuchtet, auch die in selben enthaltene Schärfe dasselbe recht zur Verwesung bringt, daß es besser und eher verrotet, und faulet: so muß bey der Einstreuung beobachtet werden, daß bey den Kühen hinterwerts die Streue etwas höher und stärker, bey den Ochsen aber mitten unter ihnen gemacht werde, dann sonst wird dieselbe nicht durchaus angefeuchtet, und die meisten nutzbaren Theile des Urins gehen verloren.

§. 66.

Ueberhaupt ist die Obliegenheit eines Landwirthes Acht zu haben, daß dem Viehe viel und gut eingestreuet werde; die Wärme, so das Vieh die kalte Winterszeit über dadurch

durch erhält, ist ihm so zuträglich, als die Vermehrung des Dunges dem Ackerbau. Dann obschon zu viel Stroh in dem Mist und mehr als von dem Unarte durchgefressen und angefüllet werden kann, keinen merklichen Nutzen verschaffet, so wird man doch leichtlich dessen nicht zu viel thun; und wenn auch das Stroh allenfalls nicht dunget, so erlockert es doch sicher der Acker, und da in einer gut bestellten Wirthschaft kein ganzes, sondern ein oder zweymal gehacktes Stroh eingestreuet wird; so hilft die Zertheilung auch zu geschwinderer Faulung.

§. 67.

Daß die Mistständte oder Mistgruben in Orte angeleget werden müssen, wo sie so viel möglich, vor Sonne, Luft und Regen verwahret sind, wie auch daß das grobe unverfaulte Strohige bey Ausführung des Dunges auf die Seite geschaffet, und wiederum unten zur besseren Faulung müsse eingestreuet

werden; ist einem jeden Anfänger der Landwirthschaft ohnehin bekannt.

§. 68.

Unter den vorzüglichsten Befruchtungsmitteln haben wir des Kalchs gedacht; nun wollen wir der Art und Weise, wie solcher zubereitet und gebrauchet wird, erwähnen.

§. 69

So wie der Kalch im Ofen abgekühlet ist, wird er in gebrannten Steinen auf die Wägen geladen, und die zu dieser Düngung bestimmte Felder gebracht, in runde Haufen von vier und zwanzig oder mehreren Metzen abgeladen, alsdenn mit Wasser, noch besser aber, wo es seyn kann, mit Mistbrut durch Gießkannen nach und nach befeuchtet, und begossen, ihm dabey die nöthige Zeit gelassen, damit er nicht verbrenne, sondern gut zerfalle und wie ein feines Mehl werde; dann wird er grießlich oder sandig, so ist es ein Zeichen, daß man ihm auf einmal zu viel oder auch

zu

zu wenig Näße gegeben, und ihn verbrennen lassen, und ein so gelöschter Kalch kann dem Acker niemal so gute fruchtbare Kräfte mittheilen, als der, so einem Mehl ähnlich sieht; dann er mischet sich nicht so gut mit der Erde, löst sich nicht so leicht in der Erde auf, sondern bleibt in fest zusammen gekiebten Kugeln liegen, und kann ihr folglich die in ihm enthaltene schwefliche, salitrische, fruchtbare Salze nicht mittheilen, welche als pure geistreiche Theile nach und nach ohne Nutzen des Ackers verfliegen.

§. 70.

Wenn man glaubt, daß er gut gelöschet, so wird der Haufen mit einem Stocke, um zu sehen, ob nicht noch unaufgelöste Steine darinnen befindlich, durchsuchet, findet man deren, so müßen sie heraus gezogen, und durch Eintauchen in Wasser versuchet werden, ob sie sich auflösen oder nicht. Diejenigen, so zerfallen, wirft man in den Haufen zurück, begießt sie, und läßt ihnen die nöthige Zeit zur

Auflösung; die aber, so Steine verbleiben, führt man vom Acker weg.

§. 71.

Dieser also gelöschte Kalchhaufen wird mit Stroh überdecket, und zu besserer Festhaltung etwas Erde darauf geworfen, damit die Winde diesen Kalchstaub nicht verjagen, noch Platzregen ihm schaden können.

Auf diese Art zugedeckt, läßt man ihn liegen, um noch mehrere fruchtbare Theile aus der Luft und dem Thau an sich zu saugen, bis daß man rüren oder adelt will. Den Tag vor dieser Bearbeitung des Ackers nimmt man Leute, so viel man deren nöthig zu seyn erachtet, davon einer eine Schaufel, der andere einen Schubkarren hat, der Schubkarren wird voll des gelöschten Kalchstaubes geladen, und damit in der Furche hinangefahren, der andere nimmt mit der Schaufel so viel Kalchstaub als er füglich erhalten kann, aus dem Schubkarren, und streuet denselben quer über das

Bee-

Beete oder Pisang, so, daß die Erde davon völlig weiß überstreuet, und wie eingepudert aussieht. Ist der Schubkarren ausgeleeret, so wird er vom neuen wieder bey dem Haufen angefüllt, und auf diese Weise fortgefahren, bis das die dazu bestimmte Felder gänzlich überstreuet, und also nützlich bedunget worden.

§. 72

Um vieles Hin und Hergehen und die dadurch verlorne Zeit zu ersparen, ist es gut, die Haufen in der Mitte des Gewändes zu errichten, wie nicht weniger so viel möglich Acht zu haben, einen stillen trockenen Tag dazu zu erwählen, weil sonst der Wind vieles von diesem Kalchstaube verwehen, die Nässe aber die Arbeiter an der Beschleinigung der Arbeit verhindern würde. Ist der Acker auf diese Art überstreuet, so wird er gerühret, eingeeget, der Kalchstaub mit der Erde gut vermenget, und damit diese nutzbare Düngung vollbracht.

§. 73.

§. 73.

Bereits zwey und zwanzig Jahre gebrauche ich mich dieser Art Befruchtung mit merkbaren Nutzen und Vortheil. Es ist mir aber dabey sehr gut bekannt, daß es viele giebt, die ohne Angebung triftiger Ursachen theils aus Vorurtheil, theils aus Unwissenheit und Faulheit, diese Art Düngung völlig verwerfen und vernichten wollen. Man muß sich aber durch solche unerfahrne, leichtsinnige und faule Wirthe nicht irre machen, noch abschrecken lassen. Wenn der Kalch das erste Jahr, wie es mir selbst etliche Male begegnet, nicht die gehofte Wirkung zeiget, so kömmt sie doch sicher, wenn alles oben gesagte beobachtet worden; im zweyten Jahre mit mehreren Kräften und Nutzen.

§. 74.

Die Erde, wo der Haufen gelegen ist, muß seichte abgestochen, und auf den Acker geworfen, eine andere magere aber dafür da-

hin

hin gebracht werden. Dann diese Erde sauget zu viel salitrische schwefliche Theile an sich, und wird gleichsam, bis sie die Luft in etwas ausgesogen unfruchtbar. Ich habe auf einen Wienermetzen Aussaat allezeit sieben bis acht Metzen gebrennte Kalchsteine gerechnet und dieses genug zu dieser Art Düngung gefunden.

§. 75.

Der Dung, so dem Acker die fruchtgebende Kraft ertheilet, wird meistens im Frühjahre vor dem Brachen hinaus geführet. Da aber die Aecker nicht alle einerley Art sind; so muß sich darnach ein jeder Wirth richten, Dann einige sind hitzig und verzehren bald, diesen muß der Dung, insoferne er den Wurzeln der Saaten eine treibende Kraft und stärkende Nahrung ertheilen soll, spät, und zwar auf das zeitlichste bey der Kühre, oder gar erstlich bey der Beackerung in Beete zum Säen zugeführet werden, weil sie sonst den Dung, wenn er bey der Brache untergeackert

wird,

wird, durch ihre Hitze vor der Saatzeit völlig aufzehren, die fligen fetten und salzigen Theile verfliegen machen, und ihre fruchtbare Beytragung vernichten.

§. 76.

Denjenigen Aeckern aber, so kalt sind, muß der Dünger zeitlich mitgetheilet, und gleich untergebracht werden, weil sie Zeit brauchen, sich mit den fruchtbringenden Theilen des Dunges zu mischen, selbe aufzulösen, an sich zu ziehen, und von selben die fruchttreibende Kraft zu erhalten.

§. 77.

Es ist unmöglich, die Zahl der Fuder, wie viel nämlich deren auf einen Metzen Aussaat gehörig sind zu bestimmen, noch ob er dick oder dünn geschlagen werden soll. Die Verschiedenheit der Aecker, und derselben gute, mittlere, und schlechte Eigenschaften, wie auch die Mannigfaltigkeit des Dunges, dessen Güte verhindert gänzlich eine genaue Bestim-

stimmung. Ein jeder muß sich nach der Frucht, die er anbauen will, nach der Art des Ackers und Güte des Dunges richten.

§. 78.

Ein recht scharf einsehender und seinen Feldbau vollkommen kennender Ackersmann wird auf einem Feld, ja öfters auf einem Beete unterschiedliche Dünger gebrauchen, selbe dick und schwächer abschlagen, auch wohl auf zwey- oder dreyerley Arten unterackern lassen. Ein jeder guter Landwirth muß also die Güte und Fette seines Ackers und Düngers wohl auch reiflich überlegen, und darnach seine Beurbarung und Bedüngung einrichten, jedoch allezeit trachten, daß seine Felder in einem fort, und nicht fleckweise, wie viele die üble Gewohnheit haben, auch dadurch in die höchste Unordnung mit der Düngung gerathen, bedunget werden.

§. 79.

§. 79.

Das zu Waitzen, Kraut und Erbsen ein etwas besserer Dung genommen auch etwas stärker geschlagen werde, ist jedermann bekannt. Wenn ein oder zwey Tage Dung geführet worden, ist es sehr zuträglich, daß er bald gebreitet und untergearbeitet werde; dan durch allzu langes Liegen in Sonne und Luft drocknet er bald aus, verliert seine fligen fetten Theile, und die in ihm befindlichen Salze verfliegen. Es muß auch Acht gegeben werden, daß der Dung gut ausgebreitet das ist, gleich über das Beete und in die Furchen ausgetheilet, auch gut geschüttelt werde, damit er nicht in Klumpen beysammen liegen bleibe, und sich folglich durch und durch mit der Erde wohl vermische. Dann wird der Dünger mit der Erde nicht ordentlich durchgearbeitet und vermischet, und kömmt ungefehr zu tief zu liegen; so reichet die Wurzel der Pflanze nicht daran, die fetten Theile des

Dün-

Düngers ziehen bey naßem Wetter noch tiefer in die Sole, oder todte Erde, und ersticken darinnen gleichsam ohne Nutzbringung; Liegt hingegen der Mist oben, so wird er verwehet oder verwittert, von Sonne und Luft ausgezogen und seine Salze, Oele und fruchtbaren Theile verfliegen.

§. 80.

Wenn der Mist gut abgefaulet und klein ist, so wie er seyn soll, so wird er sich bey öfterer wiederholter Durcharbeitung gut mit der Erde vermischen. Ist man aber aus Noth gezwungen mit langem noch nicht genugsam verfaultem Miste zu düngen, so muß derjenige, so pflüget, ihn mit dem in der Hand habenden Reitelstocke fleißig vor dem Pflugeisen wegstoßen, hinter demselben aber jemand folgen, der das lange Strohige in die Furchen zurechtlege, damit die Krüme, oder Ackerbrust solches gut bedecke, sonst ziehet es die Ege wieder heraus, und es ver-

wittert in der Luft, ohne dem Acker Nutzen zu schaffen. Bey solchem langen Miste müssen die Egen auch öfters gehoben werden, damit das in den Zinken sich zusammensetzende Stroh herausfalle, das so nöthige Eingreifen der Zinken nicht verhindere, und den Acker nicht allzusehr zusammenschleppe.

Dritte Abtheilung.

von der Bearbeitung und Zurichtung der Felder.

§. 81.

Nachdem der Dünger gut gebreitet ist, wird die erste Bearbeitung des Ackers, das ist, die Brach vor die Hand genommen. Wie tief geackert werden soll, ist unmöglich zu bestimmen; man muß sich nach dem Grunde richten, und öfters auf einem Beete den Pflug zwey- bis dreymal verändern,

das

das ist: bald tiefer, bald seichter arbeiten. Derjenige, so viel Dünger hat, kann viel tiefer ackern, als der, so dessen wenig besitzet. In leimichten starken Aeckern darf nicht allzu tief gearbeitet werden, desgleichen auch in sandigen, besonders wo es hoch und vor Näße sicher ist. Ein wäßericher Grund, das ist: der in einem solchen Orte liegt, wo Feuchtigkeiten sind, die sich in Dünsten über der Erde zeigen, und daraus kenntbar sind, weil es immer näßlich darauf ist, muß tief geackert werden; wie auch derjenige, so Lohboden genennet wird, und aus einer schwarzen, mit kleinem wäßerichen Sande vermischten Erde bestehet, und dieses zwar, damit die Feuchtigkeit sich nur nach den Furchen ziehe, das Obere vom Beete aber durch Sonne und Luft drockne, und tragbar gemacht werde; dann auf derley Erdreich darf es fast nur einmal regnen, so bemerkt man gleich, daß es zu naß wird. Alle vom Regen herkom-

mende Feuchte hat eine Schwere in sich, welche unterwärts sich zusenket; ist nun also das Beet tief gepflüget und dadurch locker gemacht worden, so senket sich die schwere Feuchtigkeit desto leichter hinunter, der Obertheil wird eher trocken, die Pflanze erhält leichter Wachsthum, und die Wurzeln faulen nicht so geschwind.

§. 82.

Ich muß überhaupt bekennen, daß ich aus der mitteren Bepflegung meiner Aecker, das ist in einer Tiefe von sechs bis acht Zollen, mehreren Nutzen erhalten, als durch die allzu tiefen Arbeiten. Es ist wahr, durch das tiefe Arbeiten wird der Boden auch tiefer, lockerer, die todte Erde wird nach und nach frucht- und tragbar; allein dieses Arbeiten hat auch viel Uebles. Ein unverständiger fauler Knecht oder Robbotbauer fährt beständig in gleicher Tiefe fort, ohne den Pflug jemals zu verändern, und bringt folglich

lich allzuviel von dem todten Boden auf einmal in die Höhe, verdirbt das Feld auf viele Jahre, macht nochmal so vielen Dung verbrauchen, als es sonst nöthig wäre, und richtet durch die schwere Arbeit Pferde oder Ochsen völlig zu Grunde.

§. 83.

Da die Getraidewurzeln sich mehr ausbreiten, als in die Tiefe gehen, und selten tiefer, als drey, höchstens vier Zolle stehen; so glaube ich genug zu Anziehung der Nahrungssäfte zu seyn, wenn sie zwischen fünf oder drey Zollen lockere Erde unter sich haben. Ein seicht gepflügter Acker ist auch niemalen dem Unkraute sehr unterworfen, brauchet nicht so vielen Dünger, der Dung hält auch länger in ihm an, theilet sich der Frucht mehr mit, weil er den Wurzeln näher zugebracht werden kann, und es verhält sich endlich die nöthige Düngung eines seicht gearbeiteten Ackers gegen einen tief gepflügten, wie

1. zu 2 und ein halbes. Wer aber dennoch tief ackern will, und genugsamen Dünger dazu besitzet, muß sich sehr in Acht nehmen, nicht allzuviel auf einmal vom todten Boden heraufzubringen; es würde ansonst gewiß etliche Jahre anstehen, bis daß das Feld wieder zurecht gebracht werden könnte.

§. 84.

Was die Beete anbelanget, so finde ich die breiten von weit größerem Nutzen, als die schmalen; sie ersäufen so leicht nicht, trocknen eher aus, der Schnee geht geschwinder von ihnen ab, und ein breites Beete, welches sechs schmale der Schnur nach quer über breit ist, bringet um ein Beträchtliches mehr Getraide, als in eben dem Felde sechs schmale Beete bringen können. Ein breites Beete hat viel weniger Furchen als ein schmales; dann gesetzt, daß sechs schmale Beete in ein breites gearbeitet werden, so haben wir nur zwey Furchen, wo sechs Beete verblie-

blieben wären, auf welchen sechs Furchen hätten seyn müssen, mithin werden vier Furchen ersparet, welches bey einem großen Acker, da in den Furchen niemals vieles wächst, eine beträchtliche Verringerung der Fechsung verursachet.

§. 85.

Ich nenne schmale Beete, so aus fünf bis sechs Furchen bestehen, und durch eine tiefe Furche von dem andern Beete abgesondert werden, diese können in keinem, zum wenigsten aber im naßen Erdreiche nützlich seyn; dann soll das Wasser, wo schmale Beete seyn, leicht abfließen, so müssen die Scheidefurchen sehr tief und doppelt geführet werden; alsdenn aber verliert man, wie schon gesagt, allemal mehr Acker, wo drey oder vier Scheidefurchen sind, als wenn deren nur eine ist. Haben die Scheidefurchen die zu Ableitung des Wassers gehörige Tiefe, so ist das Egen, welches doch wegen

Einreißung und Mürbemachung der Acker-
brüste und Rasen höchst nöthig und besonders
zuträglich ist, beschwerlich und fast unmöglich.
Bey schmalen Beeten geht auch mehr Kornl
von der Einsaat verloren, weil von demjeni-
gen, so in die Furchen fällt, wenig oder gar
nichts aufgehen und fortkommen kann. Die
Bestellung und Verfertigung des Ackers
wird dadurch auch beschwerlicher und lang-
weiliger gemacht, folglich muß dabey ohne
Nutzen mehrere Zeit angewendet werden;
dann würden die Furchen nicht so tief seyn,
als ich es gesagt, so hülfen sie natürlicher
Weise zu Abzapfung des Wassers auf einem
Felde, das wegen Näße vielen Abzuges be-
darf, im geringsten nichts. Man kann sich
also die Mühe, und den Verlust, so schmale
Beete verursachen, ersparen, und bleibt der
Satz fest: breite, das ist, 12. bis 14. fur-
chige Beete zu mehrerer Nutzbringung ver-
fertigen zu lassen, jedoch bey niedrigen sehr

na-

naßen Aeckern die Vorsicht zu gebrauchen, daß man die Beete gut erhoben und zugerundet verfertige, die Wasserfurchen recht tief aufpflüge, selbe dem Ende zu, so viel möglich, abhängig mache, rein mit einer Schaufel ausſäubere, und die etwan noch darinnen befindliche Erde mit einem Rechen herausziehe, damit dem Ablaufe des Wassers nichts im Wege stehe, noch denselben stöhre. Wer durch dieses das Wasser nicht genugsam ableitet, wird es noch weniger durch schmale Beete verrichten.

§. 86.

Es giebt ebene, flache Felder, wo mitten Vertiefungen sind, und das Wasser, ohne daß es abgeführet werden könnte, stehen bleibet. Diese müssen entweder mit Erde ausgefüllet, und mit dem übrigen Acker ausgeglichen, oder mit Senklöchern von 4. bis 6. Klaftern im Vierecke versehen werden, welche diesen Nutzen haben, daß sich alles

überflüßige Wasser des Ackers hinein senket; die Fette oder Schlamm des Grundes, so selbe mit sich führet, hineingezogen, und welcher alsdenn wieder herausgenommen, und zur Befruchtung des Ackers angewendet wird.

§. 87.

Die erste Bearbeitung des Ackers ist also die Brach, bey welcher der Acker durch den Pflug umgewendet, und der Rasen zur Faulung und Mürbe gebracht wird. Da diese Art zu ackern der Grund der übrigen Beurbarung ist, so muß man wohl in Acht nehmen, daß alle Furchen so eng, als möglich, gefahren, und dadurch verhindert werde, daß nichts Rohes liegen bleibe, weil sonst die Unkrautswurzeln in dem roh liegen bleibenden Boden sich um so viel mehr ausbreiten, als sie von dem frischen Dunge getrieben werden, folglich auch den schon umgeackerten Acker aufs neue anstecken und berasen,

sen, dabey auch den bey der Brach vorha-
benden Endzweck verhindern, und verursa-
chen, daß das Erdreich die zur Ausbreitung
der Getraidwurzeln so nöthige Mürbe und
Lockere nicht erhalte.

§. 88.

Faule Knechte oder Robboter arbeiten,
um bald fertig zu werden, und auf einem
Beete nicht so oft einher fahren zu dörfen,
hohl, das ist, sie nehmen breite Furchen,
und streichen mit dem am Pflug befindlichen
Streichholz oder Flügel, so stark sie können,
die Erde herüber, bedecken also ein breites
Stück roh liegen bleibenden Ackers, der
weder verfaulen, noch locker werden kann,
und also dem Acker den größten Schaden
verursachet; oder sie drucken mit Gewalt
den Pflug nach der rechten Hand, wo er
dann viel Erde ergreifet, und breite Furchen
machet, anstatt, daß sie ihn auf die linke
Hand lenken sollten, wo er schmale Furchen

ma-

mach et und auch nicht nnnöthig viel Erde ergreifet; dann obschon die noch liegen bleibenden Theile bey der Wendung und der Ruhre umgeackert werden, so bleiben sie doch beständig fester, die darauf befindlichen Gräslein werfen ihren Saamen aus, die Wurzeln verbreiten sich wieder, und ein solcher übel gearbeiteter Acker ist allzeit dem Unkraute stark unterworfen, welches ihn verdirbt und aussauget. Die gute Zubereitung der Brach ist also der einzige Grund des Ackerbaues; von ihr hangt nicht nur allein die Fruchtbarkeit der jetzigen, und mehreren folgenden Erndten oder Fechsungen, sondern auch die leichtere und bessere Bearbeitung des Ackers ab.

§. 89.

Aus der sorgfältigen Bestellung dieser Feldarbeit erkennet man gleich beym Anblicke eines Ackers die Güte und Einsicht eines wahren Wirthschafters, und es kömmt, wie schon gesagt, bey der übrigen Bearbeitung

al-

alles auf das Brachen an; dann ist der Acker bey dem Brachen noch zu naß oder steif, so bleibt er in der Folge sicher zäher, steif, unartig, und wird in folgender Beurbarung schwerlich bezwungen werden. Wird damit zu lange gewartet, so bindet ein zäher, fester Boden öfters so stark, besonders wenn dürres Wetter einfällt, daß er, ungeachtet aller angewendeten Mühe, nicht gehörig umgebrochen werden kann: es brechen sich ganze Stücke los, man empfindet den Schaden viele Jahre, bis endlich durch mühsame langwierige Bearbeitung das Feld wiederum zu rechte und in Ordnung gebracht wird. Ein guter Ackersmann kennt den Boden und die Art seiner Felder, er weiß, daß er die, so trocken und locker sind, am ersten, die, so naß und fest sind, hernach zur Bearbeitung vornehmen muß.

§. 90.

§. 90.

Es sind einige, so bey lang anhaltenden guten Herbstwetter, um das Unkraut zu vertilgen, schon vor dem Winter brachen; allein es ist wegen dem Abflüßen gefährlich: am sichersten ist es diese Arbeiten im Frühjahre, wenn die Felder durch Sonne und Luft recht abgetrocknet, vorzunehmen.

§. 91.

Je tiefer man brachet, und nach oben gemeldter Vorschrift der Tiefe den Pflug eintreibet, desto zuträglicher und nutzbarer ist es; dann so, wie die Brach umgebrochen wird, kann sie auch allzeit wieder umgearbeitet werden; niemal aber kann man in der Folge den Pflug tiefer eintreiben, als die erste Furche gegangen ist.

§. 92.

Die Erde, so jährlich gerühret und umgearbeitet wird, nimmt eine andre Natur an, sie ist mürbe, locker, und wird fruchtba-

bare Erde genannt; die unter derselben stehende, noch nie gerührte, oder am Tag gewesene Erde, nennet man toden Boden, weil er steif, fest, unartig, unfruchtbar, mit schädlichen sauren Säften angefüllet, folglich etwas hervorzubringen unfähig ist. Kömmt davon etwas zu Tage, oder in die Höhe, ohne es mit der fruchtbaren guten Erde vollkommen zu mischen, so bleibt diese tode Erde in Klumpen liegen, verdirbt den Acker auf einige Jahre, und hemmet nothwendig dessen Fruchtbarkeit.

§. 93.

In so weit die Schar die Brache umreißet, folglich den Boden locker und mürbe machet, wird dieses die Brust oder Krümme genannt. Diese Brust oder Krümme ist es, worinnen die zarten Saaten Wurzeln schlagen, und solche austreiben müßen. Je mehr ein Acker Krümmen hat, desto lockerer, mürber und besser wird er, und desto mehr

und

und leichter finden die Wurzeln Platz sich auszubreiten, und die nöthigen Nahrungssäfte an sich zu ziehen. Bey dem Brachen müßen die Furchen enge, und schmal verfertiget werden, dadurch kömmt die Erde ordentlich herum, alles wird aufgerissen, nichts bleibt unumgelegt und unumgeworfen über der Kante stehen.

§. 94.

Die Rasen müßen völlig unten liegen: dann bleiben sie nur auf der Kante stehen, so fallen sie leicht wiederum in die alte Furche zurück, oder es erhält wenigstens das auf seiner Oberfläche stehende Unkraut Luft, verfestiget sich mehr, und die Erdschollen können nachher unmöglich klein gemacht, noch zerrissen werden; sie fallen bey Wendung des Ackers wieder zurück in die alte Lage, wodurch der Rasen zu verwesen, locker und mürbe zu werden, gehindert wird.

§. 95.

§. 95.

Zur Brach muß man, so viel möglich, gutes und trocknes Wetter erkiesen; dann pflüget man bey Regenwetter, so wird der Boden hart, schrollig oder gläsig; und brennet in der Folge die Sonne darauf; so wird er gar steinhart, gläsig, und kann nachher sehr schwer zu rechte gebracht werden: wird aber bey gutem trocknem Wetter gebrachet, so zerfällt die Erde wie Asche, wird mürber, lockerer, die Unkrautswurzeln und Quecken vertrocknen alsobald, besonders wenn ein starker Wind dabey wehet.

§. 96.

Es ist dem Ackerbaue nichts schädlicher als das Brachen, wenn das Feld noch naß ist; dann ein zum erstenmal naß umgerissenes Feld bleibt kleben, fest, unreusch, und kann nachher niemals recht klein und klar abgearbeitet werden; die folgenden Bestellungen des Ackers werden beschwerlich und auf

gewiße Art unnütz. Die Egen können einem solchen Acker nichts anhaben, ihn nicht zerreißen, folglich weder mürbe noch locker machen. Die im naßen Acker durch das Pflugschar entzwey geschnittene Quecken verdoppeln sich, und wachsen frischer und stärker hervor. Das Unkraut, anstatt daß es durch die Brach vertilget werden sollte, vermehret sich, entziehet dem Acker die beßte Nahrungssäfte, und das Feld verwildert und beraset sich.

§. 97.

Es geschieht bey dem Brachen, daß das Pflugeisen an einen Stein stoßet, oder wenn viele und starke Unkrautswurzeln im Acker befindlich sind, das Eisen sich in die Höhe hebet, und ausspringet, und alldort ein Kam oder Tamel liegen bleibet, auch der Boden nicht umgewendet wird, folglich auf derley Flecken die Erde steinhart verbleibet, und die Brust fehlet; in solchem Falle, wenn das

Feld

Feld hernach besäet wird; kann auf diesen Stellen nichts wachsen, sondern sie bleiben leer, weil die zarten Pflanzen unmöglich in derley harten Orten Wurzeln schlagen können, auch bey fernerer Beurbarung der Pflug allzeit darüber glitschet, und nicht eingreifet. Wessentwegen ein vorsichtiger Landwirth auf die Faulheit der Knechte gute Obsicht hat, den Pflug alsobald zurückziehen läßt, die Stelle gleich nachholet, umarbeitet und durch seinen Fleiß den durch Faulheit verursachten Fehler verbessert, und gut machet.

§. 98.

Die zweyte Bearbeitung ist die Umwendung mit dem pfluge; sie ist zwar nicht überall gebräuchlich, besonders wo vieler Ackerbau, wenig Robbot, und man, so viel möglich, Arbeit zu ersparen bemüßiget ist. Allein sie hat sehr viel gutes, weil sie nicht allein die Verfaulung der Rasen befördert, und die Bewurzlung des Unkrauts verhin-

dert, sondern auch den Acker viel mürber und lockerer macht.

§. 99.

Diese Umwendung oder wie sie andre nennen, Ausfahrung des Ackers geschieht mit dem pfluge; die bey dem Brachen gemachte Furchen werden umgeworfen, und das nämliche, was bey dem Brachen gemeldet worden, ist auch dabey genau zu beobachten.

§. 100.

Wenn der Acker einige Zeit so umgewendet oder gebracht liegen geblieben, und gefaulet ist; so wird er gerühret. Zu diesem bedient man sich eines Ruhrhackens oder Adels. In vielen Gegenden wird nach der Länge des Beetes gerühret; dieses ist aber nicht gut, weil sich die Erde nicht genug unter einander vermischet, die Furchen roh liegen bleiben, keine frische Erde erhalten, auch der Acker nicht so locker wird, folglich den

zar-

zarten Getraidwurzeln zur Ausbreitung und Einsaugung der nöthigen Nahrungssäfte nicht so bequem ist. Der Acker muß also quer über das Beete, so enge, als möglich geruhret, und durch Beete und Furchen durchgerissen werden.

§. 101.

Ist schön Wetter; so läßt man den also gerührten Acker zu besserer Austrocknung und Anziehung der Luft- und Thausalze einige Tage liegen; befürchtet man aber Regen, so muß selber bald eingestreifet, oder geeget werden; dann sonst setzet sich die Nässe in die Furchen der Ruhre, der Acker ersäuft, säuret aus, und verdirbt. Wenn gehörig tief gebrachet, und schmal über quer gerühret ist; so kömmt die oben gelegene Erde in den Grund, und die frische heraufgebrachte zu Tage. Der Boden wird besser unter- und durcheinander gemischt; die Krümme oder Brust wird durch die öftere Umar-

Beitung lockerer und mürber, die zarten Wurzeln der Saat können leichter hineindringen, sich ausbreiten, und mehrere Nahrungssäfte an sich ziehen.

§. 102.

Ein nicht gut eingerührter und durchgearbeiteter Boden setzt sich zu einen steinharten Klumpen zusammen, welcher nicht leicht von einander gebracht werden kann, und der den jungen Wurzeln zu hart, und zu zähe ist. Durch diese Vermischung wird diejenige Erde, so wir tod nennen, trag- und artbar zur Fruchtbringung, indem ein Theil der gröberen verbundenen Erdkugeln in ihre Grundtheile aufgelöset werden, und den Pflanzen alsdenn eine gute Nahrung abgeben, und ertheilen. Die unten in Grund kommende Erde ruhet in etwas aus, sammlet auch zu stärkerer Belebung fruchtbare Theile von den aus dem Innersten aufsteigenden Dünsten; die im Winter und Früh-

jahre

jahre einfallende Fröste ermürben den lockeren Boden besser, und verbesseren die im selbem befindlichen üblen und sauren Säfte. Nebbel, Thau, Regen, Schnee und alle Feuchtigkeiten durchdringen den lockeren Boden leichter, da sie auch auch leicht durch selben sich durchziehen; so vereinigen sie mit ihm die bey ihnen befindliche Oele, Salze und nahrhafte Theile.

§. 103.

Hat das Land saure unfruchtbare Säfte, so werden selbe; da Sonne, Wind, Regen ohne Anstand das durch die Rühre locker gemachte Erdreich durchdringen, und in selbem leicht würken können; verbessert, so zu sagen verdauet, und verkochet die Rühre, muß endlich gut eingeeget werden.

§. 104.

Nach dem Wenden und Rühren ist das Egen eine der nothwendigsten Ackerarbeiten; dann die Ege muß die Brust des Ackers nicht

durcharbeiten, die Erd und Rasenklumpen zerreißen, die Unkrautswurzeln herausziehen, und zernichten, auch endlich den Acker vollkommen locker und mürbe machen. Vornehmlich ist es sehr zuträglich in die Quere zu egen, dann da der Acker der Länge nach gepflüget wird, so wird er besser zerrissen, und kömmt mehr durch einander, wenn er durch eine entgegen gesetzte Bewegung von der Ege in die Quere durchgerißen wird. Nur muß man Acht haben, wenn das Egen Frucht schaffen soll, daß solches, so viel möglich bey drockner Zeit geschehe, dann nimmt man es bey der Näße vor, so schlagen die Unkrautswurzeln, und Pflanzen, die die Egen losreißen, also fort wieder feste, wachsen auch in der aufgelockerten Erde frischer fort. Bey der Näße schleppet sich der Acker durch die Egen zusammen, die Schrollen oder Kloßen werden nicht bezwungen und zerfallen nicht.

§. 105.

§. 105.

Wenn geeget wird, so muß man einen starken Schritt reiten lassen, dann dadurch bewegen sich die Egen besser, zerreißen und zertrümern leichter die größte Klößer oder Schrollen, weßentwegen man sich zu dieser Arbeit, in sofern sie gut und dem Ackerbau zuträglich seyn soll; der pferde und niemals der Ochseu bedienen muß.

§. 106.

Die mit fünf oder sechs Balken, und scharfen eisernen Zinken versehene Egen sind die besten, und die Gewohnheit mehrere Egen hinter- oder neben einander anzuhängen, ist unverbesserlich. Die Egen müßen lang und nicht kurz angehänget werden, dann sonst gehen sie vorne in die Höhe, folglich können die vorderen Zinken nicht in den Boden greifen, und auch nicht schlodern.

§. 107.

Anfangs wird eingeschleppet, das ist der Länge nach auf dem Beete geeget, hernach quer über das Beete geeget, oder geschrimet; wenn dieses geschehen, so wird nachmals von der andern Seite gleich über den vorigen Strichen geschrimet oder gequeret, hernach abgelendet, oder der Acker völlig eben und gleich geeget, folglich der Boden und Dung recht gut unter einander vermischet und frisches Erdreich in die Höhe und Furchen gebracht.

§. 108.

Sollten sich noch hin und wieder Gruben befinden; so müßen sie so lange geeget werden, bis sie gleich geworden, damit die Feuchte und das Wasser zum Verderben des Ackers nicht darinnen stehen bleiben könne. Auch ist nöthig, wenn die Ruhre einige Zeit eingeeget liegen bleiben soll, daß die zu Ableitung der überflüßigen Feuchtigkeiten benö-

thig-

thigte Wasserfurchen oder Abzüge angeführet werden.

§. 109.

Wenn viel strohiger Dünger, oder auch Quecken und dergleichen Unkraut im Acker befindlich ist; so muß jemand hinter der Ege gehen, um selbe öfters aufzuheben, und um das Stroh oder Unkraut, welches sich in die Egezinken verwickelt, dieselben recht in den Acker zu greifen verhindert, und die Vermischung des Erdreiches stöhret; herausziehen zu können. Die Klöße oder Erdklumpen, so die Egen nicht bezwingen noch zerreißen können, werden mit hölzernen Hammern, die an Stangen befestiget sind, zerschlagen. Die von Egen herausgerißenen Quecken und Unkrautswurzeln werden zur Sicherheit von dem Acker abgerechet und auf die Seite geschafft.

§. 110.

Wenn nun dieses alles vollbracht ist, und die Zeit der Besäung des Ackers annähert, so wird der Acker nochmals mit dem Pflug bearbeitet, und in Beete gerichtet. Das Feld muß dabey allzeit gut zusammen gepflüget, und dahin gesehen werden, daß solches ordentlich, das ist, die Beete in gleicher Breite und, so viel möglich, in gerader Linie, auch bey gutem Wetter geschehe. Dann wird diese letzte Beurbarung ordentlich und gut vollzogen; so fasset der ausgestreuete Saamen durchgehends gleich, wurzelt gut, und man hat eine vollkommene Erndte zu hoffen, bey welcher die Frucht durchgehends gleich stehet. Bleiben hingegen im Pflügen zur Saat Tämmel stehen, so sind sie zwar nicht so schädlich, wie beym Brachen; allein man wird doch an diesen Stellen einen merklichen Abgang der Frucht bemerken. Dessentwegen muß die Bearbeitung ebenfalls mit

Ers-

Errichtung enger Furchen geschehen, und darf für dieses Mal nicht tief gearbeitet werden, weil der Acker ohnehin von vorheriger Bearbeitung mürbe und locker ist, besonders wenn alles Korn oder Waizen gesäet, und wie es vonnöthen ist, untergearbeitet wird; dann bringt man es zu tief unter die Erde, so kann es nicht herausstechen, und verwelket meistens.

§. III.

Wenn die Beete verfertiget, die Furchen auch gehörig ausgestrichen sind; so kann der Acker mit der beliebigen Frucht besäet, mit der Ege eingerissen, gequeret und hernach abgelendet oder gleich geeget werden. Dabey ist aber zu beobachten, daß man mit den Egen Erde in die Furchen zu bringen trachte, um das hineingefallene Körnl zu bedecken. Es ist sehr dienlich, bevor gesäet wird, den aufgearbeiteten Acker zu einen Strich zu queren, oder einzureißen, damit er in etwas

gleicher, auch das darauf gefallene Körnl in folgender Beegung leichter und eher mit Erde bedecket werde.

§. 112.

Die Ableitungen oder Wasserfurchen sind nicht zu vergessen, sondern selbe gut auszuführen, und mit einem Rechen von allem, was den Ablauf des Wassers hemmen könnte, zu befreyen. Sie müßen nach dem Augenmaaß, nämlich wo man das Wasser und die schädlichen Feuchtigkeiten am beßten abzapfen kann, angeleget werden.

§. 113.

Wo laufender Grund ist, der bey einem Regen gleich eine harte Krusten bekommet, durch welche das Herausstechen, der zarten Getraidpflanzen verhindert wird, da muß das Getraide blos untergeackert, und das Feld wenig oder gar nicht geeget werden, weil sonst das Obere des Beetes zu mürbe, locker und fein wird, folglich sich durch die stark

Dar-

darauffallende Näße noch leichter zusammenschlägt, und eine Kruste erhält.

§. 114.

Wenn die Bestellung des Winterbaues vollendet ist; so wird derjenige Acker, der zukünftiges Frühjahr zur Gerste gewidmet ist, gestürzet; wobey alles, wie bey dem Brachen, auf das genaueste beobachtet werden muß. Er bleibt den Winter über, um auszufrieren und mürbe zu werden, also liegen; im Frühjahre aber, sobald er von Sonne und Luft in etwas getrocknet, wird er gerühret, eingestreifet, in Beete gearbeitet, zugesäet, und, wie oben bey der Wintersaat gemeldet worden ist, eingeeget. Es sind zwar viele, die zur Gerste nur stürzen, im Frühjahre die Stürze mit scharfen Egen einreißen, in Beete arbeiten und so besäen. Allein der Acker wird nicht genugsam mürbe und locker, die Gerste geht hart auf, und sticht noch härter heraus, die Wurzeln können

nen zu Ansaugung der nöthigen Nahrungssäfte nicht genugsam auslaufen, und solche nachläßige Wirthe verursachen sich, um etwas Arbeit zu ersparen, einen ansehnlichen Schaden.

§. 115.

Durch langwierige Erfahrung habe ich einen beträchtlichen Nutzen gefunden, den zu Haber gewidmeten Acker im Herbste, wenn es die Witterung zuläßt, stürzen und also den Winter durch ausfrieren und abfaulen zu lassen. Der darein gesäete Haber körnert oder schüttet viel besser, man ersparet die Arbeit im Frühjahre, und kann sie zu besserer Beurbarung der Gerstenäcker nützlich anwenden. Der Haber wird zeitlich im Frühjahre auf die gestürzte, und zuvor mit Egen in etwas eingerissene Felder gesäet, und hernach gut abgeeget. Sollte aber das Beete durch allzu starke Näße sich zu sehr gesetzet, und die Erde hart geworden seyn; so darf es nur

mit

mit dem Pflug umgewendet und hernach bebauet werden. Viele führen im Herbste auch nur die Haberäcker an, und arbeiten sie erst im Frühjahre aus, welches auch gut ist, und den Schaafen bey anhaltendem guten Herbstwetter mehreren Fraß verschaffet.

§. 116.

Der Krautacker muß auch noch im Herbste, wenn er gehörig mit kleinem guten Dung überführet und überbreitet worden, geackert werden. Es ist nichts dabey zu bemerken, als daß er etwas tiefer genommen, die Beete gut gewölbet, der Dung gut untermischet, und also zu beßerer Abfaulung, bis nach vollendeter Frühjahrssaat liegen bleibe. Alsdann wird er meistens dem Beete nach der Länge gerühret, geeget, und kurz vor der Besteckung mit Krautpflanzen wieder mit dem Pflug aufgearbeitet, und bestecket.

§. 117.

Da ich die Erbsen, so lange ich wirthschafte, stäts in das Braachfeld, das ist, in dieses, so vermög errichteter Feldereintheilung ruhen sollte, gebauet, so habe ich solches im Herbste mit fetten, kleinen Dünger überführen, diesen gut treiben, auf die Weise, wie es oben beym Brachen gemeldet worden, unterarbeiten, und so zu beßerer Faulung über Winter liegen laßen. Im Frühjahre habe ich den Acker über die Quere gut gerühret, Dünger und Erde gut untereinander vermischet, und gehörig eingeeget. Wenn die Bauzeit vorhanden war, so habe ich die Erbsen ziemlich dünne auf die Ruhre säen, und, um zu verhüten, daß die Vögel und Tauben nicht so viel hinweg freßen, ganz seichte unterarbeiten laßen, und allzeit schöne auch viele Erbsen gesechset. Auf diese Art wird im Sommerfeld ein Stück Acker zur Gerste erspahret, und dem Felde, wenn nur

all-

allzeit abgewechselt wird, geschieht nicht der geringste Schade; dann stehen die Erbsen gut, so machen sie dem Boden Schatten, und kann ihn weder die Sonne ausbrennen, noch die Luft ausziehen. Die untersten Blätter fallen alle vom Stengel, und geben nebst den Wurzeln, da sie viele fette, salzige Theile in sich enthalten, dem Acker die fruchtbareste Nahrung. Die Erbsen befeuchten den Boden, und ertheilen ihm eine nutzbare Lockere oder Mürbe. Den künftigen Herbst kann der Acker, so reichlich getragen, wenn er auf das neue umgewendet, gerühret, eingeeget und in Beete gearbeitet worden, sicher mit Waizen besäet werden. Sollten aber die Erbsen sehr dünne stehen, und mißrathen, so ist es beßer, weil der Acker von Sonne und Luft den Sommer über ausgezogen worden und verhärtet ist, selben nur mit Korn anzubauen, welches aber sicher gut und reichlich wachsen wird.

§. 118.

Der Linsenacker wird auf obige Art zugerichtet. Zu Flachs ist es am beßten den Krautacker zu nehmen, weil er schon locker ist, und auch der Flachs gerne in einem sehr lockeren Boden wächst. Wenn das Kraut eingebracht ist, wird der Acker mit dem Pfluge umgedrehet und also über Winter liegen gelaßen, im Frühjahre der Quere über enge gerühret, gut eingeeget, und sobald man die Nachtfröste nicht mehr sehr fürchtet, in Beete geackert, so dick als möglich besäet, und nachmals gut und klar eingestreifet. Ein dickgesäeter Lein macht ganz dünne Halmen, die in Brechen beßer halten, und wobey nicht so viel verloren gehet, als bey dem dünn gesäeten, der starke, dicke, aber auch zerbrechliche Halmen treibet. Der Acker muß fleißig gejätet, und vom Unkraut gesäubert werden, der Saamen aber wenigstens zwey bis drey Jahre alt seyn.

Vier-

Vierte Abtheilung.

von der Besäung der Felder.

§. 119.

Es ist nicht genug, sein Feld mit guter Düngung und Bearbeitung zu bestellen, sondern es wird noch erfordert, um sicheren und vollkommnen Nutzen aus selben zu ziehen, auf die Besäung, auf die Art selben auszustreuen, und auf die Aussuchung des nutzbarsten, vollkommensten und tauglichsten Saamens achtsam zu seyn. Man hat bemerkt, daß es fast unmöglich sey, mit der Hand den Saamen so gleich zu streuen, daß er auf einem Orte weder dicker noch dünner liege, als auf dem andern. Um diesem Uebel abzuhelfen, haben sich viele bemühet, künstliche pflüge und Maschinen zu erfinden, wodurch eine gleiche Ausstreuung des Saamens bewirket werden könnte; Allein bis an-

her ist noch keine dieser Erfindungen zu ihrer wahren und rechten Vollkommenheit gelanget, weil die mit ihnen verknüpfte Art der Bearbeitung, auch ihre eigene Verfertigung entweder zu kostbar, oder zu gebrechlich, und auch in gewißen Lagen, Gegenden, und Arten des Erdreichs unbrauchbar befunden worden ist.

§. 120.

Die Kürze, die ich mir vorgenommen, erlaubet mir nicht weitläufig von diesen Maschinen und der Art ihrer Behandlung zu schreiben. Der Herr von Münchhausen, dieser so erfahrne und würdige Wirthschaftsschriftsteller beweiset sonnenklar den Nutzen und Nachtheil der Säemaschinen. An seine gründliche und unverbeßerliche Schriften will ich den Leser verweisen, und gleich ihm diese Erfindungen bewundern, sie zu andern Seltenheiten stellen, und von der Art und

Wei-

Weise, wie man durch Menschenhände einen Acker gut besäet, kürzlich handeln.

§. 121.

Da in recht guter Ausstreuung des Getraides vieles liegt, so ist es ganz natürlich, daß ein emsiger Landwirth nicht einem jeden die Besäung seiner Felder anvertrauet, sondern sich treue, geschickte Leute aussuchet, die das Säen gut verstehen und verrichten. Zum Säen wird ein besonderer Handgrif und eine besondere Geschicklichkeit erfordert, die sehr Wenige vollkommen anzunehmen fähig sind. Es ist also vorzüglich gut einige Leute auf seinem Guth oder Herrschaft aufzusuchen, die treu sind, gleichen Schritt und Wurf halten, und die man stäts zur Besäung seiner Aecker haben und gebrauchen kann. Sollte dieses auch einige Unkosten verursachen, so werden sie sicher und reichlich durch gute Besäung der Aecker wieder eingebracht. Es ist nothwendig, wenn die

Beete breit sind, daß zwey nebeneinander gehen, die zugleich ein ganzes oder doch die Hälfte des Beetes besäen, und diese müßen ausgesuchet werden, daß sie sich zusammen einverstehen und beyde auf einerley Art ausstreuen; dann würde der eine den Saamen dick, der andere aber dünn aussäen, würfe der eine mehr in die Breite, oder nach einer Seite, als der andere, so würde der Acker nicht gleich mit Saamen bedeckt, und die Frucht stünde an einigen Stellen dicke, an andern dünne, und an einigen gar nichts.

§. 122.

Bey einem guten Säemann muß Fuß oder Tritt und Wurf übereinstimmen. Will er auf zwey Füßen, das ist, bey Niedersetz- oder Auftretung jeden Fußes ausstreuen, so muß er langsam gehen, um Zeit zu gewinnen, den erforderlichen Saamen aus dem Säetuch nehmen zu können, sonst verirret er sich, und es bleiben Flecke unbe-

streuet liegen. Ich halte es für beßer und sicherer, die Leute auf einen Fuß zum Säen abzurichten, dann sie haben alsdann einen gewißeren Wurf und könnnen geschwinder gehen. Es fällt ihnen bequemer, mit dem Tritte des rechten Fußes die Hand zu füllen, mit dem Tritte des linken Fußes die Hand zu erheben, und das gefaßte Körnl auszustreuen.

§. 123.

Es muß zum Säemann keiner gewählet werden, der einen Fehler am Arme oder an der Hand hat; er muß die Finger allezusammen gut bewegen können: Indem man, um Saamen aus dem Säetuche zu nehmen, zugreift, müßen alle Finger geschloßen und der Daumen veste an den Zeigefinger geleget werden, damit sich von dem gefaßten Körnl nichts verstreue, bis daß der Wurf geschiehet; dann es ist schon ein Fehler, wenn der Säemann, indem er die Hand aus dem

Säetuche zieht, um den Wurf zu verrichten unterweges von dem Körnl fallen läßt.

§. 124.

Der Säemann muß sich nach der Größe oder Kleinheit des Körnls richten, um mehr oder weniger mit der Hand zu faßen. Hat er so viel, als nöthig ist, gefaßt, so hebt er die Hand in die Höhe, öffnet die Finger auf einmal, und thut mit dem Arme einen Zug von der rechten zur linken Seite; bey diesem Zuge muß das Saamenkörnl zwischen allen Fingern so herausfahren, daß davon nach der einen Seite nicht mehr, als nach der andern falle.

§. 125.

Der Saamen kann in einer Breite von sieben bis acht Fuß leicht gestreuet werden; der Länge nach muß er so viel Platz bedecken, als der Säemann in zwey gleichen Schritten abschreitet. Wenn stärker oder dicker gesäet werden soll, so darf er nur kürzere Schritte ma-

machen. Je höher ein Säemann den Wurf thut, desto beßer ist es. Manche haben den üblen Gebrauch, und werfen den Saamen kurz vor die Füße, dieses tauget aber nicht; weit beßer und gleicher fällt er, wenn er etwas hoch in die Luft, ungefähr dem Gesichte gleich gestreuet wird.

§. 126.

Ein Stück auf ein, zwey oder drey Gänge besäen nennet man, wenn der Säemann ein, zwey oder dreymal auf selbem heruntergehen muß. Wird ein Stück schmäler, so macht er weitere Schritte und streuet den Saamen nicht so breit; nimmt hingegen die Breite zu, so verkürzt er die Schritte und streuet mehr in die Breite.

§. 127.

Da der Saamen allzeit einige Schritte voraus fällt, so muß der Säemann, wenn er am Ende des Stückes zu säen anfängt, bevor er den ersten Wurf verrichtet, und den

ersten Schritt thut, allzeit etwas vor seinen Füßen ausstreuen, sonst bleibt die Anwand oder Anfang des Ackers leer liegen. Er muß genau beobachten und zu treffen wißen, wie weit er nach jeder Seite füglich ausstreuen dörfe, damit ein Fleck nicht doppelt bestreuet werde, noch Saamen über die Furchen hinausfalle, der sonst verloren gienge. Deßentwegen, wenn man, wie in vielen Orten mit Nutzen geschiehet, den Waizen oder das Korn unterarbeitet, so muß nichts auf dem Mittelrücken, wo die Furchen zusammen gepflügt werden, welches die Wechselfurche genannt wird, gestreuet werden, weil sonst die Saat in diesem Orte allzu dick zu stehen käme.

§. 128.

Wenn man zur Saat aufgearbeitet hat, so ist es nöthig und nützlich den Acker ehe und bevor er besäet wird, nach der Quere egen, in etwas einreißen und ausgleichen

zu

zu laßen, dann sonst fällt das Körnl in die befindlichen Klumsen oder Hölungen häufig zusammen, springet auch von den harten Brüsten und Schrollen ab, und kann also niemals gleich bestreuet werden.

§. 129.

Wie viel an der Maaß auf einen Acker zu säen sey, ist nicht zu bestimmen. Ein jeder muß sich nach der Lage, Boden, Klima, wo er sich befindet, und nach der Stärke oder Schwäche des Körnls, welches er ausstreuet, richten. Ueber Winter, da die Saat allzeit mehreren Gefahren unterworfen ist, säet man allzeit etwas stärker, als über Sommer; desgleichen wird ein der Näße stark ergebener Acker, weil in selben viele Pflanzen aussäuren und ausfrieren, stärker, als ein drockner bestreuet. Die Erfahrung ist in allen diesen Sachen die beßte Lehrmeisterin.

§. 130.

§. 130.

Was das, wie viel ein Säemann in einem Tage leicht säen kann, anbelanget, so habe ich sichere Proben, daß er, ohne sich sehr wehe zu thun, leicht 22 bis 24 wiener Metzen in einem Tage ausstreuet.

§. 131.

Ein Landwirth hat noch Achtung zu geben, daß die Saamensäcke und Säetücher sauber und von einer Zeit zur andern sorgfältig aufbehalten werden, damit kein Staub oder Unreinigkeit darein komme. Diese Vorsichtigkeit, ist gewiß nicht ohne Grund: ich habe Proben davon.

§. 132.

Ich ließ einstens Lein säen: er kann recht schön; allein, wie er in die Höhe gieng, so war so viel Seidenwinde darinne, daß er ihn zu Boden zog, im Wachsthume verhinderte, und zeitlich faulen machte. Ich war überzeugt, alten, abgelegenen, reinen

Lein ausgesäet zu haben, und dachte, der Acker wäre vielleicht daran schuld; es versicherte mich aber ein alter Bauer, daß nur allein Säcke und Säetücher daran Ursache wären, weil sie kurz vorher zum Mehltragen gebraucht, und aus Unachtsamkeit nicht wieder gereiniget worden waren. Ich wollte ihm aber nicht glauben, weil mir dieses keine genugsame Ursache zu seyn schiene; ich machte demnach im folgenden Frühjahre die Probe damit, und ließ die Hälfte einiger Beete mit Lein, so in Säcken, wo Mehl war und nicht gereiniget worden waren, die andere Hälfte aber mit Lein, so in reinen Säcken eingefaßt war, bestreuen; obschon es einerley Saamen, und von einem Haufen gewesen ist, so war der erste doch voller Seidenwinde, und verdurb, der zweyte aber gänzlich rein, und wurde schön. Ich habe hernach diese Probe einige Jahre und in verschiedenen Gründen wiederholet und allzeit

befunden, daß der Bauer wahr geredet; ich habe aber bis anher aller angewendeten Mühe ungeacht, keine Ursache, ja nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit darüber ergründen können; vielleicht sind andere glücklicher.

§. 133.

Es ist aber nicht genug, auf die Sauberkeit der Säetücher und Säcke acht zu haben; ein gleiches ist mit den Orten auf den Vorrathshäusern oder Kasten, wo das Saamengetraide aufbehalten wird, zu beobachten. Man bearbeite den Acker auf das fleißigste, man besäe ihn mit der Säemaschine oder mit der Hand auf das beßte: in soferne das Körnl, so ausgestreuet wird, nicht ausgeklaubt, reif, ohne Unkraut uud Zusatz ist, so hat man sich gewiß niemals einer vollkommen guten Erndte zu getrösten.

§. 134.

§. 134.

Die Wahl des Saamens ist also eine der nothwendigsten Beobachtungen, in welcher ein Landwirth nicht behutsam genug seyn kann; dann nur allein von ihr hangt es ab, ein reines, gutes, vollkommnes Getraide einzusechsnen oder nicht; welches einen merklichen Unterschied in der Geldeinnahme, in Verbeßerung der Aecker und Wirthschaft verursachet. Der Saamen muß daher nicht ohnhin genommen, sondern bevor man ihn ausstreuet, mit reifer Ueberlegung betrachtet werden.

§. 135.

Säet man Saamen, der nicht vollkommen ist, oder nicht recht reif geworden, oder auch keinen vollständigen Keim mehr hat, so keimet solcher entweder gar nicht, oder wenn er ja keimet, so ist er schwach, hat weder Kraft noch Nachsatz, die Pflanze vergehet, oder gelanget aufs wenigste nicht zu

der nöthigen Vollkommenheit, folglich gehet bey Ausstreuung eines unvollkommnen Saamens die angewendete Mühe, ja öfters die ganze Erndte und der mit selber verknüpfte Nutzen verloren.

§. 136.

Säet man unreinen mit Unkraut vermischten Saamen; so keimet und wächst das Unkraut mit der guten Frucht, entziehet ihr die beßten, kräftigsten und fettesten Nahrungssäfte, sauget den Acker aus, verdammet oder ersticket die gute Pflanze; und da das Unkraut eher zur Reife kömet, so fällt deßen Saamen zeitlich aus, pflanzet sich von einem Jahre in das andre fort; der Acker wird dadurch angestecket, ausgesauget, verwildert, und ist hart wieder zu recht zu bringen.

§. 137.

Der Saamen von einem fetten, wohlgearbeiteten und gut gedüngten Acker, tau-

tauget nichts; er treibt im Anfange zu stark, gehet bloß ins Stroh und körnert oder schüttet wenig.

§. 138.

Ein auf eignem Grunde gewachsener Saamen, wenn er auch von der ersten Güte wäre, säet sich ab, wird weniger, und ein in einer andern schlechteren Gegend gesammleter Saamen hat allzeit den Vorzug und weiset sich sicher mit dem größten Nutzen aus.

§. 139.

Es wird daher ein guter vorsichtiger Wirthschafter sich allzeit bestreben, mit Saamen zu wechseln, selben von einem andern schlechteren Grunde herzuholen, folglich aus einem schlechteren in beßeren Boden zu bringen. Auf einer Herrschaft, wo mehrere Mayerhöfe sind, ist dieser Tausch leicht zu machen, und die wenige dabey angewendete Mühe wird mehr als reichlich belohnet.

§. 140.

Im Sande wächst gemeiniglich reines Körnl; kann man von da her guten reifen Saamen erhalten, und solchen in einen guten Erdboden bringen, so wird man leicht und gleich den daraus entstehenden Nutzen erkennen.

§. 141.

Die Hauptsache, so bey der Wahl des Saamens zu beobachten, ist, daß selber vollkommen reif seye; deßentwegen ist es zuträglich, wenn zu Saamen gedroschen wird, nur allzeit die Garben vorzuschlagen; dann alsdann fällt nur das reifeste heraus: um aber noch sicherer zu seyn; nimmt man auch von diesen nur den Vorsprung zu Saamen. Viele nehmen den Ausfall, so bey dem Einführen und Abladen auf die Tenne fällt; da aber ein großer Theil davon von den Pferden und Wagenrädern zerquetschet und beschä-

schädiget wird, so halte ich dieses nicht für rathsam.

§. 142.

Das zu Saamen bestimmte Getraide muß gleich nach der Erndte gedroschen werden; man ist alsdann sicher, daß sich das Körnl, besonders, wenn es feuchte eingebracht worden ist, nicht in dem Scheuer, oder Stadelbansen oder Falbbarn, noch auch im Strohe brenne, wodurch natürlich der zarte und feuchte Keim leicht zu Schaden kommen könnte. Das zeitlich ausgedroschne Körnl drocknet besser aus, welche Ausdrocknung dem Saamen zum größten Vortheil gereichet.

§. 143.

Es ist unstreitig, daß jedes Körnl, wenn es auch vollkommen reif ist, doch aber Wassertheile in sich enthält, und damit in die Erde kömmt, den Wirkungen des Feuers leichter unterliege, so selbes bald in Bewe-

gung setzet, das Körnl geschwinde keimen und austreiben machet, welches aber gar nicht gut ist; dann je länger das Körnl in dem Boden lieget, desto gedeihlicher ist es demselben; der Keim stärket sich in solcher Zeit in der Hülse, die Wurzeln treiben erstlich unter sich, und wenn die vesten genugsamen Grund gefaßt haben, so sticht erst der Keim hervor, wächst auch dazu nur langsam, und behält lange seine bräunliche Farbe, weil die Wurzeln sich beßer unterwerts ausbreiten, und Platz und Erdreich gewinnen.

§. 144.

Eine solche Saat übertreibet sich niemalen; da die Wurzeln stark werden, und sich genugsam ausbreiten, so sind alle Theile, die sie treiben, vester und stärker, folglich schadet ihr die Witterung, das ist, Sonne, Näße, Kälte und scharfe Winde fast nichts. Es ist also höchst gefährlich, das neu ausgedro-

droschene Körnl gleich vom Tenne auf das Feld zum ausstreuen zu führen; Je länger und vollkommner es ausdrocknen kann, desto beßer ist es.

§. 145.

Jedes Körnl, so wie es vom Feld herein kömmt, ist etwas feuchte; liegt es über einander, so erwärmet und erhitzt es sich, besonders, wenn die Feuchtigkeit ausdünstet; diese Wärme und Hitze brennet das Körnl: kömmt ein feuchtes Wetter dazu, so setzet sich ein Schimmel und mit selbem eine Fäulung an, welche beyde dem zarten Keime schädlich und nachtheilig sind. Darum ist es höchst nöthig, das zum Saamen-gewidmete Körnl auf einen sauberen drocknen Kasten ganz dünne, nämlich ein oder höchstens zwey Zoll dick aufzuschütten, und es täglich mit aller Behutsamkeit umzurühren, damit jedes gleich drockne. Da aber leicht mit den sonst gebräuchlichen Umschurschau-

feln der Keim verletzet werden kann, so habe ich am besten und sichersten befunden, mich eines mit hölzernen Zinken oder Zapfen versehen Rechens zu bedienen, um das aufgeschüttete Körnl in die Länge und Breite ganz sanfte Strich für Strich zu durchziehen, so, daß die Zinken des Rechens jedesmal auf den Boden faßen, und Reyhen oder Zeilen machen, vermög welchen die Luft das Körnl durchstreichen und ein jedes gut drocknen könne. Zu dieser Arbeit müßen gedultige, vorsichtige Leute genommen werden, damit dem Körnl und dem Keime durch unvorsichtiges Rühren kein Schade geschehe.

§. 146.

Das Mehl, so sich im Körnl befindet ist die Milch und erste Nahrung des Keimes und der Wurzel: es muß also dahin getrachtet werden, daß das Körnl, so zum Saamen erkiesen wird, mehlreich seye. Ist diese erste Nahrung gut und zureichend, so er-

hal-

halten die Wurzeln, wie auch die Pflanze eine gewiße Stärke, die zu dem ganzen übrigen Wachsthume sehr zuträglich und nutzbar ist.

§. 147.

Ein jeder Landwirth befleißet sich reines und von allem Unkraut gesäubertes Getraide zu säen; dann auf dem Platze, wo ein unnützes Unkraut stehet, kann füglich eine fruchtbringende gute Pflanze wachsen. Die Geile und Fette, so eine schlimme Unkrautspflanze dem Acker entziehet, entgehet der guten; das Unkraut wächst geschwinder, breitet sich aus, verdämmet die gute Pflanze, verhindert ihren Wachsthum, erdrücket und erstücket sie; das davon eingeerndte Körnl wird unansehnlich, giebt schlechtes geringes Mehl, und ist sehr hart, wenn es auch wohlfeiler gegeben wird, an Mann zu bringen. Es ist gewiß, daß derjenige, so kein Unkraut aussäet oder sonst mit dem Dung auf seine Aecker

führet, auch keines einerndten werde; daher muß einem jeden die Nothwendigkeit, den Saamen von dem so schädlichen Unkraut zu reinigen, in die Augen fallen, besonders da bey dieser Säuberung die schlechten, geringen und unvollkommenen Körnln mit wegfallen.

§. 148.

Es ist sicher, daß vom guten gesäuberten Getraide allzeit zur Aussaat $\frac{1}{5}$tel oder $\frac{1}{6}$tel weniger gebraucht und folgsam erspahret wird; dann es darf nicht so stark und dick ausgestreuet werden, weil man sicher ist, daß weniger zurückbleibet, auch alle keimende Körnln stärker bestauden. Am beßten, und geschwindesten wird mit kleinen Handsieben so vom Drathe gepflochten sind, das Getraide gereiniget.

§. 149.

Zu diesem Endzwecke bevestiget man auf dem Kasten ein oder zwey Fuß hoch ein

paar

paar Stangen, setzet das Sieb darauf, und füllt es mit Körnln; bey jedem Siebe stehet jemand, der das Sieb auf den Stangen hin und her schiebet, zugleich aber mit der andern Hand darin herumrühret; aller Unkrautssaamen sammt dem kleinern schlechteren Körnl fällt so fort hindurch, und nur das größere und vollkommnere bleibt darinnen, welches alsdann zu Saamen auf einen sauberen frischen Ort des Kastens aufgeschüttet und bis zur Zeit der Saat verwahret wird; daher muß ein genugsamer Vorrath Drathsiebe von unterschiedlicher Weite vorhanden seyn; dann ist das Getraide ein Jahr, wie es sich oft ereignet, kleinkörnig und nicht recht vollständig, so müßen natürlicher Weise enger geflochtene Siebe genommen werden, weil man sonst wohl schwerlich etwas in dem Siebe behalten würde. Sind hingegen die Körner dick und vollkommen, so werden weiter geflochtene Siebe erfordert, weil sich

sonst

sonst der auch stärker gewachsene Unkrautsaamen, wie auch die zwar unvollkommene, jedoch desgleichen etwas stärkere Körnl schwehrlich oder gar nicht absondern würden.

§. 150.

Es ist aber nicht genug, daß man einmal gesiebet hat, sondern es ist dienlich, und die Mühe zahlt sich reichlich, wenn das Sieben etliche Male wiederholet, und das Körnl so rein, als es nur immer möglich, gemacht wird. Einige haben zur Reinigung des Getraides eigene Rollen, Hand- oder Windmühlen; allein sie sind nicht zureichend und laßen den schweren Unkrautssaamen meistens zurück; jedoch sind sie, bevor gesiebet wird, mit Nutzen zu gebrauchen, indem sie das Körnl vom Staub, Spreu und dergleichen gut reinigen.

§. 151.

Ich habe auch Wirthe gesehen, die den Saamen, besonders Waizen durch gedunge-

ne

ne Leute oder Robboter ausklauben ließen: im kleinen geht es an; allein wo die Aussaat stark ist, haltet es auf und ist langweilig; hat man unachtsame Leute, so übersehen sie leicht die schlechte Körnl und lassen sie nebst den guten herunter rollen.

§. 152.

Ehe ich schlüße, will ich noch einiger mir bekannter Mittel, dem so gemeinen als schädlichen Brand des Waizens vorzubeugen, Meldung machen.

§. 153.

Wenn ich stark in der Naturkunde wäre, so wollte ich untersuchen, ob dieser Brand ein von fallenden Giften oder Dünsten anstekender Staub, oder ob er eine schadhafte Geburt eines schadhaft unvollkomnen Saamenkörnls seye, oder auch, ob er, wie einige der Meynung sind, aus lauter Eyern von gewißen Insekten, die, wenn sie in der Feuchtigkeit, und in einem gewißen Grade

der

der Wärme stehen, auskommen, sich in ein eyförmiches Thier entwickeln, und am Ende mit Hinterlaßung einer erstaunlichen Menge Eyer krepieren, bestehe. Genug leider! daß dieses Uebel öfters so häufig ist, daß es den dritten oder vierten Theil der Aehren einnimmt, so, daß alle Körner statt eines weißen Mehles, mit schwarzem stinckenden Staube angefüllet sind, sofern selbe ausgesäet werden, sich also fortpflanzen, allen Waizen nach und nach anstecken, und merkliches Schaden in einer Wirthschaft verursachen.

§. 154.

Bey dreyerley Gütern, so ich bewirthschaftet, habe ich leider! allzeit dieses Uebel angetroffen, wo ich mir dann bald geholfen und meinen Saamenwaizen auf folgende Art zugerichtet; es hat mir niemals fehlgeschlagen, und ist dieses Mittel nicht allein von mir, sondern auch von guten Freunden und

Uns-

Unterthanen, denen ich es mitgetheilet, beständig mit sicherer und gewünschter Wirkung gebraucht worden.

§. 155.

Die Vorschrift dieses Mittels ist auf 12 Metzen Waizen nach Wienermaß eingerichtet, und muß im Vergleich der Vermehrung des Getraides auch vermehret werden. Man nimmt $\frac{1}{4}$ pf. Alaun, $\frac{1}{2}$ pf. köllnische Kreide, $\frac{1}{2}$ pf. Federweiß $\frac{1}{2}$ pf. Salpeter, $\frac{1}{4}$ pf. Salmiak, $\frac{1}{4}$ Metze ungelöschten Kalch und einen großen Zuber oder Boding Mistbrut; in dieser wird der Kalch aufgelößet, und wenn die durch die Auflößung erwärmte Mistbrut abgekühlet ist, so werden obige Spezies so klein, als möglich, zerstoßen und wohl untereinander gemischt hineingeschüttet, alles zusammen aber wohl untereinander gerühret, alsdann der Waizen durch Kannen nach und nach damit begoßen und angefeuchtet; damit er aber durchgehends feucht und naß

wer-

werde, muß er sanft fortgearbeitet und umgestoßen werden. Wenn er durchgehends von dieser Masse naß ist, so läßt man ihn 20 bis 24 Stunden liegen und säet hernach selben wie ein jedes anders Getraide. Dieses Mittels habe ich mich gemeiniglich nur das erste Jahr bedienet, hernach aber beständig alten Waizen angebauet, von welchem ich, seit vielen Jahren, so ich wirthschafte, bemerket, daß niemals sich der geringste Brand eingefunden: Weßentwegen ich auch allen Wirthen treulich rathe, keinen neuen, sondern allzeit guten altjährigen Waizen auszusäen.

§. 156.

Der Waizen wird spät reif und zeitlich angebauet; es bleibt folglich fast keine Zeit übrig, ihm die erforderliche Drockne und durch selbe die nöthige Vollkommenheit zu ertheilen. Es ist also beßer und sicherer, alten Waizen, der ein Jahr lang recht voll-

kom-

kommen gut ausgedrocknet ist, zu Saamen zu nehmen; er keimt sicher und gut, obschon etwas später, stocket und geräth beßer, wird vollkommner und schüttet um ein vieles mehr als der neue: nur muß der zum Aufbewahren und Saamen bestimmte Waizen, bald nach der Erndte, bevor er modern oder anbrennen kann, ausgedroschen und nach oben angeführter Art mit Behutsamkeit getrocknet werden. Ist er einmal recht drocken, so läßt er sich ohne alle Gefahr gut aufheben. Er muß auf einem guten, drocknen, saubern Orte nicht allzudick liegen, und im Sommer wochentlich mit einem Rechen vorsichtig umgewendet werden. Das unreife, schadhafte, angegriffene Körnl vergehet in Jahr und Tag vollkommen, kann weder mehr keimen, noch Frucht tragen; man erhält folglich nichts als Saat vom frischen, gesunden, vollkommnen Körnl, welches natür-

licher Weise kein anderes, als frisches, gesundes, vollkommnes und nutzbares Getraide hervorbringen kann.

E N D E.

Druckfehler

So einen Mißverstand veranlaßen könnten.

Seite.	Zeile.	
4.	5.u.6.	einen einen Acker, lies einen Acker
9.	14.	wirk- l. wirklich
15.	18.	Prachfeld l. Braachfeld
16.	3.	gnte l. gute
45.		§. 53. l. §. 54.
51.	12.	und l. um
52.	12.	Nahrnng l. Nahrung
53.	8.	Küchställe l. Kühställe
56.	9.	und die l. und auf die
87.	6.	auch auch leicht l. auch leicht
—	15.	und verkochet die Rühre, muß l. und verkochet. Die Rühre muß
—	19.	nicht durcharbeiten l. durcharbeiten
89.	8.	Ochseu l. Ochsen

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Praktische Anleitung zu einem verbesserten Ackerbau

Wien 1771

Oecon. 1894#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299712-7
VD18 14638096-001